

Universität Bielefeld

Fakultät für Geschichtswissenschaft,

Philosophie und Theologie

Abteilung: Geschichtswissenschaft

Seminar: Haushalt, Hausarbeit und

Haushaltstechnisierung im 19. und 20. Jahrhundert

Veranstalterin: Prof. Dr. Bärbel Kuhn

Betreuer: Dr. Johannes Altenberend

WS 2005/06

Bachelorarbeit:

Die Technisierung der Hausarbeit von 1950 bis 1970



vorgelegt von: Viktor Fast

7. Semester Geschichtswissenschaft/Mathematik

E-mail: viktor.fast1@web.de

27. September 2006

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Die Geschichte der Waschmaschine	4
1.1 Wäschewaschen vor der Verbreitung der Waschmaschine	4
1.2 Entwicklung der ersten Waschmaschinen	7
1.3 Verbreitung bis 1950	9
1.4 Vergleich mit den USA	12
1.5 Wandel des Wäschewaschens von 1950-70	13
1.5.1 Weiterentwicklung der Waschmaschinen	13
1.5.2 Flächendeckende Verbreitung der Waschmaschine	14
2 Der Kühlschrank	17
2.1 Konservieren vor 1950	17
2.2 Technische Entwicklung	17
2.3 Verbreitung	19
3 Folgen der Technisierung	22
3.1 Neue hygienische Standards	22
3.2 Mehr Freizeit für Hausfrauen?	23
3.3 Veränderung des Konsumverhaltens	27
3.4 Kritik an der Technisierung	29
4 Haushaltstechnisierung als Thema im Geschichtsunterricht	32
4.1 Literatur- und Quellenbasis	32
4.2 Unterrichtsziele und -möglichkeiten	35
Fazit	37
Literatur	39

Einleitung

Die 1950er und 1960er Jahre gehören ohne Zweifel zu den interessantesten Dekaden der Bundesrepublik Deutschland. In dieser Zeit spielte das wirtschaftliche Wachstum eine besondere Rolle. Es war die Grundlage dafür, dass immer breitere Gesellschaftsschichten an der Konsumgesellschaft teilnehmen konnten. Der Besitz eines Fernsehgerätes, eines Kühlschranks, eines Autos, einer Waschmaschine oder auch Reisen ins Ausland wurden in dieser Zeit für immer breitere Massen möglich.¹ Dementsprechend assoziierte der durchschnittliche Bürger den wirtschaftlichen Aufschwung mit der Technisierung seines Haushaltes.

Ziel dieser Arbeit ist es, die Technisierung der Haushalte und deren Auswirkungen darzustellen. Dazu soll untersucht werden, in welchem Maße die Hausarbeit durch elektrische Geräte erleichtert wurde und ob sie tatsächlich die Arbeitszeit im Haushalt verkürzten. Die Technisierung der Haushalte bezeichnet den Einzug elektrischer Geräte in die Haushalte. Im Zeitraum von 1950 bis 1970 umfasste die Technisierung den Staubsauger, den Kühl- und den Gefrierschrank, die Waschmaschine und den Trockner, den elektrischen Herd sowie zahlreiche kleinere Küchenmaschinen. Analysiert werden in dieser Arbeit jedoch nur die Waschmaschine und der Kühlschrank, da diese Haushaltsgeräte zu den wichtigsten Anschaffungen zählten und die größten Auswirkungen auf die Hausarbeit und auch auf die Umwelt hatten. Dabei soll jeweils nach folgendem Schema vorgegangen werden:

Zunächst ist die Hausarbeit vor der Verbreitung der technischen Geräte zu betrachten. Anschließend wird der Weg der Geräte von der Erfindung bis zum Einzug in die Haushalte untersucht. Der Kühlschrank und die Waschmaschine wurden schon am Anfang des 20. Jahrhunderts erfunden. Es stellt sich also die Frage, warum die Verbreitung dieser Haushaltsgeräte soviel Zeit benötigte und warum sie dann in dem kurzen Zeitraum von 1950-1970 so schnell voranging. Anschließend wird der Blick auf die USA gerichtet, um Unterschiede und Ähnlichkeiten in der Verbreitung der Haushaltsgeräte herauszustellen. An dieser Stelle wird nach den Ursachen für den Vorsprung der USA gefragt und dargestellt, inwieweit die USA aufgrund des Vorsprungs in der Verbreitung zum Vorbild für die BRD wurde. In einem letzten Punkt wird dann ermittelt, wie sich das Aussehen der Haushalte änderte und welche Erleichterung die technischen Geräte für die Hausfrauen

¹Görttemarker, Manfred, 1999, S. 174.

brachten.

Im dritten Kapitel sind die Auswirkungen der Technisierung zu diskutieren. Dazu soll zunächst erarbeitet werden, im welchen Maße der Besitz einer Waschmaschine die hygienischen Standards verbesserte. Ferner ist danach zu fragen, ob die hygienischen Ansprüche durch die Verbreitung der Waschmaschine stiegen oder ob sie bereits vor der Verbreitung der Waschmaschine vorhanden waren und erst durch die Waschmaschine erfüllt werden konnten. Dies führt wiederum zu den Fragen, wem der Anstieg der Hygienestandards nutzte und von wem dieser vorangetrieben wurde.

Sehr umstritten war die Diskussion darüber, ob die Technisierung den Hausfrauen mehr Freizeit bringen konnte. Ursache dieser Diskussion war die von den Geräteherstellern in ihrer Werbung suggerierte These, dass die Technisierung die Hausarbeit nicht nur erleichtere, sondern auch auf ein Minimum reduziere. Dem widersprach die Frauenbewegung. Ihrer Meinung nach war der Zeitaufwand trotz Technisierung gleich geblieben, wobei sie in erster Linie auf die höheren Standards verwies. Um ihren Standpunkt zu belegen, wurden verschiedene Erhebungen über den Zeitaufwand der Hausarbeit angefertigt. Diese Erhebungen und ihre Ergebnisse sollen in dieser Arbeit kritisch untersucht werden. Zusätzlich soll danach gefragt werden, welche Ziele die Frauenbewegung mit dieser Diskussion verfolgte.

Im Anschluß daran wird der Zusammenhang zwischen dem Besitz eines Kühlschranks und der Veränderung des Konsumverhaltens untersucht. In diesem Abschnitt liegt der Fokus auf der Verlagerung der Ess- und Einkaufsgewohnheiten. Es ist danach zu fragen, inwiefern der Kühlschrank für diese Veränderungen verantwortlich war.

Im nächsten Punkt werden die Folgen des veränderten Konsumverhaltens und der Technisierung insgesamt erörtert. Andersen spricht von einem Wandel von der Spar- zu einer Wegwerfgesellschaft.² Die Kritiker des Technisierungsschubes verweisen auf die hohe Umweltbelastung, die zum einen durch den größeren Energieverbrauch, aber auch durch die erhöhte Wasserverschmutzung verursacht wurde.

Allerdings kritisierten nicht nur Umweltschützer die Technisierung. Interessanterweise war die Emanzipationsbewegung der Frauen kritisch gegenüber der Technisierung eingestellt. Sie verurteilten vor allem die These, dass die Technisierung die Frauen von der Hausarbeit befreien und somit die Emanzipation ermöglichen könne. An dieser Stelle soll die Argumentation der Frauenbewegung dargelegt werden, um im Anschluss zu diskutieren, inwiefern diese Kritik berechtigt war.

Die Technisierung der Haushalte und Hausarbeit allgemein waren in der Geschichtswissenschaft lange Zeit ein Tabuthema, da es für zu elementar gehalten wurde. Erst im Zuge der Emanzipationsbewegung der frühen siebziger Jahre wurden erste fachwissenschaftliche

²Andersen, Arne, 1997, S. 66.

Untersuchungen über das Thema Hausarbeit veröffentlicht. Seitdem wuchs das Interesse; nicht mehr nur die Frauengeschichte, sondern auch andere geschichtswissenschaftliche Disziplinen, wie die Alltagsgeschichte, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und die Technik- und Architekturgeschichte, begannen, das Thema zu erforschen.³ Im Geschichtsunterricht findet sich das Thema jedoch nur sehr sporadisch wieder. Um dies zu ändern und um Interesse an diesem Thema zu wecken, werden im vierten Kapitel die Vorteile des Themas „Technisierung des Haushaltes“ für den Geschichtsunterricht dargestellt. Die didaktische Aufarbeitung soll zeigen, welche Darstellungen und Quellen für das Thema geeignet sind und wie diese eingesetzt werden können. Weiterhin werden die Ziele, die mit diesem Unterricht erreicht werden sollen, benannt und diskutiert. Ein vollständiges Unterrichtsmodell soll jedoch nicht herausgearbeitet werden, da solche Modelle zu unflexibel sind und den Schülern zu wenig Raum für eigene Fragen und Interessen lassen. Stattdessen werden Leitfragen formuliert, die einer Unterrichtsreihe als grobe Gliederung dienen können.

³Kuhn, Bärbel, 1991, S. 23.

1 Die Geschichte der Waschmaschine

1.1 Wäschewaschen vor der Verbreitung der Waschmaschine

Vor der Verbreitung der Waschmaschine in den 1950er und 1960er Jahren war das Wäschewaschen ein besonders anstrengender Teil der Hausarbeit.⁴ Das Waschen der Wäsche beanspruchte die Arbeitszeit eines gesamten Tages, der demgemäß als „Waschtag“ bezeichnet wurde. Nach Karin Hausen begann der Waschtag im 19. Jahrhundert durchschnittlich um zwei Uhr morgens und ging bis tief in die Abendstunden.⁵

Wie sah das Wäschewaschen ohne Waschmaschine aus und wie entwickelte sich der Waschtag bis zur Technisierung? Noch bis in das 18. Jahrhundert hinein wurde die Wäsche im Fluss an Steinen gerieben und dadurch gereinigt.⁶ Viel effektiver als diese Art des Waschens war das Waschen mit Laugen. Um Lauge herzustellen, benutzten die Hausfrauen Buchenasche sowie abgestandenen Urin, der eigens für diesen Zweck gesammelt wurde.⁷ Die Wäsche wurde zunächst in einem Behältnis mit der Lauge gewaschen und anschließend mit klarem Wasser gespült. Zum Trocknen und gleichzeitigen Bleichen wurde die Wäsche einfach auf dem Gras ausgebreitet. Aufgrund der Effektivität wurde das Waschen mit Urin oder Asche meist noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beibehalten.

Erst die Massenproduktion von Seife bewirkte eine entscheidende Änderung. Allerdings war Seife am Ende des 19. Jahrhunderts für die meisten Haushalte noch zu teuer, weshalb in vielen Haushalten mit einem Mix aus Seife und Asche gewaschen wurde.⁸ Die folgende Werbeanzeige (Abb. 1.1) stellt die Vorzüge des Waschens mit Seife heraus: In erster Linie wird die Arbeitserleichterung durch das im Vordergrund Wäsche waschende Mädchen verdeutlicht; es suggeriert, dass das Waschen mit Hilfe der Seife kinderleicht wird. Zusätzlich wird hervorgehoben, dass die Wäsche bereits um kurz nach 10 Uhr auf der Leine hängt. Neben diesen von der Werbung bewusst vermittelten Botschaften enthält die Anzeige für

⁴Sinn, Adelise, 1962, S. 9.

⁵Hausen, Karin, 1987, S. 285.

⁶Davidson, Caroline, 1982, S. 138.

⁷ebenda, S. 142. Urin ist aufgrund seines Ammoniakgehaltes sehr wirksam bei der Reinigung der Kleidung.

⁸Hausen, Karin, 1987, S. 144.



Abbildung 1.1: Eine Anzeige von 1909

den heutigen Betrachter noch weitere aufschlussreiche Hinweise. So war die Mithilfe der Kinder beim Waschen der Wäsche durchaus üblich. In den meisten Fällen waren die Hausfrauen auf diese Hilfe angewiesen, da sie diese Arbeit sonst nicht bewältigen konnten.⁹ Auch wird durch diese Anzeige die Frage, wer die Arbeit des Wäschewaschens übernahm, deutlich beantwortet; das Waschen der Wäsche war Frauenarbeit. Für Männer galt es als unschicklich, ihren Frauen bei dieser Arbeit zu helfen. Falls ein Mann die Wäsche machen musste - sei es, weil seine Frau krank oder verstorben war -, tat er es heimlich, um sein Ansehen nicht zu verlieren.¹⁰

Um die Frage, ob Hausarbeit schon immer eine rein weibliche Arbeit war, bildete sich in den späten 60er Jahren eine interessante Kontroverse. In der Literatur findet sich vielfach

⁹Hausen, Karin, 1987, S. 289.

¹⁰Davidson, Caroline, 1982, S. 137.

die These, dass Mann und Frau die Hausarbeit bis zur einsetzenden Industrialisierung zusammen verrichteten. Erst durch die Industrialisierung wurde der Mann zum Alleinverdiener in der Familie, wodurch der Status der Frau erniedrigt wurde, da sie nun in die Abhängigkeit des Mannes geriet. Eine der Vertreterinnen dieses Standpunktes ist Martina Heßler.¹¹ Dieser These widerspricht Caroline Davidson, der zufolge die Arbeitsbereiche schon vor der Industrialisierung klar eingeteilt waren. So erledigten Männer die Feld- und Hofarbeit, wobei Frauen, bedingt durch die Fähigkeit, Kinder zu gebären, mehr an das Haus gebunden waren und deswegen die Erziehung der Kinder und die innerhäuslichen Arbeiten übernahmen. Trotz der Tatsache, dass beide, der Mann und die Frau, in der agrarischen Gesellschaft im bzw. in der nahen Umgebung des Hauses arbeiteten, war die Art der Arbeit deutlich unterteilt.¹² Die Darstellung der vorindustriellen Zeit als goldenes Zeitalter, in dem die Hausarbeit gleichwertig zwischen Mann und Frau aufgeteilt war, hat allem Anschein nach den Zweck, ein Geschichtsbild zu konstruieren, das die Emanzipation der Frauen legitimieren sollte. Aus diesem Bild konnte das Argument gewonnen werden, dass die Hausarbeit keineswegs von Natur aus eine rein weibliche Arbeit war, sondern erst seit Kurzem, seit Beginn der Industrialisierung, künstlich zur rein weiblichen Arbeit bestimmt wurde. Laut Davidson ist die tatsächliche Aufteilung der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen eine sehr junge Entwicklung, die ihre Wurzel in der Emanzipationsbewegung der 60er Jahre hat.¹³

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Jahrhunderten, in denen das Wäschewaschen lediglich der Beseitigung von Dreck galt, drängte sich der Begriff der Hygiene im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr in den Vordergrund.¹⁴ In erster Linie bedeutete diese die Bekämpfung von Bakterien. Um den neu entstandenen, hygienischen Standards gerecht zu werden, musste die Wäsche fortan gekocht werden. So schreibt das Zedler Lexikon von 1747 vor, dass Wäsche zur Reinigung auch „gebrühet“ werden muss.¹⁵ Wie ein solcher Waschtage aussah, schildert der Zeitzeugenbericht der Hausfrau, Frau Wölflinger:

„Früh morgens wird der Kessel angeheizt mit Papier und Holz wie der Küchenherd, dann Kohle aufgelegt. Die Kochwäsche wird aus der Einweichbrühe gewrungen und in den Kessel gelegt, Persil hinzugefügt und zum Kochen gebracht. Kocht die Wäsche, wird sie mit dem Wäschestampfer tüchtig gestampft. Der Stampfer bestand aus zwei federnen Metallglocken. Hat die Wäsche tüchtig gekocht, läßt man das Feuer etwas herunterbrennen, dann werden mit dem Wäscheholz die Wäscheteile aus dem Kessel in eine Bütte gehoben, kaltes Wasser darüber, damit man sich nicht die Hände

¹¹Heßler, Martina, 2001, S. 55.

¹²Davidson, Caroline, 1982, S. 204.

¹³ebenda, S. 206.

¹⁴Hausen, Karin, 1987, S. 276.

¹⁵J.G.H. Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon Bd. 53, Leipzig 1747, Sp. 25.

*verbrennt. Nun wird Stück für Stück auf den Tisch gelegt, mit Seife eingerieben und mit der Bürste gebürstet, falls notwendig. Danach mehrmaliges Ausspülen mit klarem Wasser. Die Buntwäsche in die nun etwas abgekühlte Waschlauge im Kessel, mit dem Stampfer bearbeiten und ebenfalls auf dem Tisch tüchtig durchbürsten, danach tüchtig ausspülen.*¹⁶

Schon das häufige Verwenden des Adjektivs „tüchtig“ verdeutlicht, dass der Waschttag als besonders anstrengend wahrgenommen wurde. Diese Art des Waschens wurde in vielen Haushalten noch bis zum Ende der 50er Jahre praktiziert und erst dann durch die massenhafte Verbreitung der Waschmaschine wesentlich erleichtert.

1.2 Entwicklung der ersten Waschmaschinen

Bei der genauen Datierung der Erfindung der ersten Waschmaschine steht die Geschichtswissenschaft vor mehreren Problemen. So nennt Marion Steinhart als Datum für die Erfindung der ersten Waschmaschine das Jahr 1767.¹⁷ Laut Reinhold Sackmann hingegen war die Waschmaschine erst am Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts erfunden.¹⁸ Diese enorme Diskrepanz ist kein Fehler der Historiker; die genannten Daten sind durchaus richtig. Das Entstehen dieser Diskrepanzen ist auf mehrere unterschiedliche Gründe zurückzuführen. Zunächst muss festgehalten werden, dass beide zwar von der Waschmaschine sprechen, jedoch unterschiedliche Objekte meinen. Während Steinhart von einem handbetriebenen, aus Holz konstruierten Waschapparat spricht, meint Sackmann den bereits ausgereiften Waschvollautomaten. Aber selbst wenn von demselben Objekt die Rede ist, ist eine genaue Datierung oft nicht möglich, da solche Geräte meist parallel von verschiedenen Personen erfunden werden. Steinhart beispielsweise datiert die Erfindung des Waschvollautomaten auf das Jahr 1956 und widerspricht somit abermals der Angabe Sackmanns.¹⁹ Die Erfindung der Waschmaschine ist also nicht an einem bestimmten Datum festzumachen, vielmehr muss sie als langwieriger Prozess angesehen werden, der bereits im 18. Jahrhundert seinen Ursprung hat.

Die von Steinhart angeführten ersten Waschapparate setzten sich nicht durch, da die Arbeit immer noch per Hand erledigt werden musste und somit keine wirkliche Erleichterung erzielt wurde. Erst die Nutzbarmachung des elektrischen Stroms am Anfang des 20. Jahrhunderts brachte die Möglichkeit, Waschmaschinen herzustellen, die mithilfe von Elektromotoren menschliche Arbeitskraft ersetzen konnten. So entstand innerhalb kürzester

¹⁶zitiert nach: Kuhn, Bärbel, 1994, S. 39.

¹⁷Steinhart, Marion, 2000, S. 25.

¹⁸Sackmann, Reinhold, 1994, S. 26.

¹⁹Steinhart, Marion, 2000, S. 81.

Zeit eine breite Palette von Maschinen.²⁰ Die Skizzen in Abb. 1.2 verdeutlichen die ver-

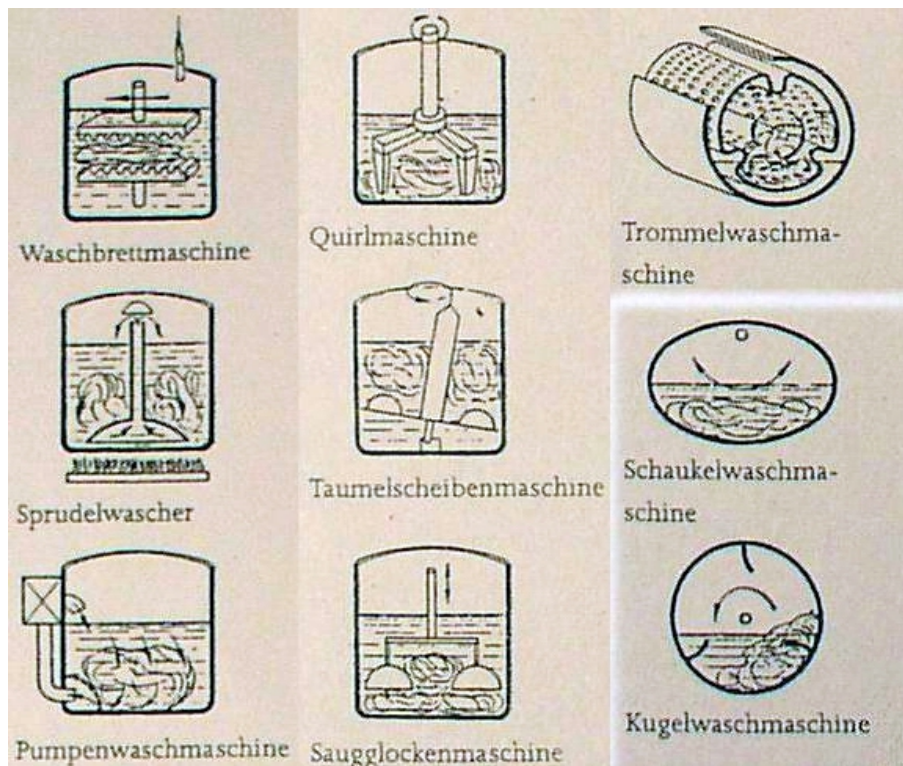


Abbildung 1.2: Waschmaschinentypen am Anfang des 20. Jahrhunderts

schiedenen Arbeitsweisen der Waschmaschinentypen. Schon an den Skizzen werden die technischen Probleme dieser ersten Waschmaschinen sichtbar. So konnte sich die Wäsche in der Waschbrett- oder auch in der Quirlmaschine leicht verhaken und dann durch die Rotationsbewegung zerrissen werden. Auf der anderen Seite waren der Sprudelwascher oder auch die Pumpenwaschmaschine zu ineffektiv, da diese die Wäsche nicht ausreichend in der Lauge rührten, weshalb die Wäsche nicht richtig sauber wurde. Der Nachteil der Trommelwaschmaschine war die horizontale Lage der Trommel, die einer speziellen Methode zur Einführung der Wäsche bedurfte. Mit diesen Schwierigkeiten kämpfend wurden alle Modelle technisch weiterentwickelt, wobei sich im Zeitraum von 1900 bis 1950 die Quirl- und die Trommelwaschmaschine gegenüber den anderen Modellen durchsetzten und nebeneinander auf dem Markt existierten.²¹

Ziel dieser frühen Waschmaschinen war es, die Arbeitsschritte des Schrubbens und Bürstens, die vorher mit der Bürste und dem Waschbrett erledigt wurden, zu übernehmen. Somit verrichteten diese Waschmaschinen zwar den körperlich anstrengendsten Teil des Wäschewaschens. Die anderen Arbeitsschritte blieben allerdings weiterhin bestehen.

²⁰Köster, Hans, 1990, S. 88.

²¹Sinn, Adelise, 1953, S. 68.

Dass das Wäschewaschen weiterhin schwerste körperliche Arbeit blieb, schildert der Bericht Karin Hausens, in dem sie ihre Kindheitserinnerungen darlegt:

„Am Vorabend im Keller das Sortieren der Schmutzwäsche, das Einweichen. Schon am frühen Morgen den Kessel anheizen, die Waschküche voller Wasserdampf, das Umfüllen der kochendheißen Wäschestücke aus dem Waschkessel in die Flügelmaschine mit Elektromotor, das erneute Umfüllen der Wäsche zum Spülen in die großen, gemauerten Spülbecken, sofern nicht noch mit Stampfer, Waschbrett, Bürste und Seife besonders hartnäckigem Schmutz nachgeholfen werden mußte, dann Stück für Stück durch die Wringmaschine drehen, den Wäschekorb voller nasser Wäsche die Kellertreppe hochschleppen, im Sommer nach draußen, um Handtuch zu Handtuch, Unterhemd zu Unterhemd wohlgeordnet auf der Leine aufzuhängen, im Winter bis auf den muffigen Dachboden. Später das Recken und Legen der Bettwäsche und der Weg zur Heißmangel; das Einfeuchten und Bügeln der übrigen Wäsche, nicht einmal Handtücher wurden ausgespart.“²²

Aus diesem Zitat geht hervor, dass die Arbeit trotz der Unterstützung durch die Waschmaschine immer noch mindestens einen vollen Tag in Anspruch nahm. Darüber hinaus wird auch die Kritik Hausens an der überflüssigen, unrationalen Arbeit, wie dem wohlgeordneten Aufhängen der Wäsche auf der Leine oder dem Bügeln der Handtücher, deutlich. Verrichtete eine Hausfrau diese Arbeiten nicht, musste sie damit rechnen, ihr Ansehen in der Gesellschaft zu verlieren.

1.3 Verbreitung bis 1950

Die ersten elektrischen Waschmaschinen wurden bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts erfunden und hergestellt; die massenhafte Verbreitung in den privaten Haushalten setzte allerdings erst am Ende der 1950er Jahre ein. Diese lange Zeitspanne führt zu der Frage nach den Gründen für diese langsame Entwicklung. Um sie zu beantworten, muss zunächst einmal geklärt werden, wer die ersten Waschmaschinen kaufte bzw ihre technische Entwicklung förderte.

Die ersten elektrischen Waschmaschinen waren nicht für private Haushalte, sondern für große Reinigungen konzipiert, deren Kunden ebenfalls nicht Privatpersonen, sondern Hotels, Restaurants und Unternehmen waren. Dies lag einerseits daran, dass die Waschmaschinen viel zu groß und zu teuer für private Haushalte waren. Andererseits benötigten sie einen Stromanschluss, der zu der Zeit in den meisten Haushalten nicht vorhanden war.

²²Hausen, Karin, 1987, S. 273.

Deshalb waren die Waschmaschinen in ihrer ursprünglichen Intention nicht zur Erleichterung der Hausarbeit gedacht, sie waren vielmehr mit Industriemaschinen gleichzusetzen. Erst mit dem sogenannten Dienstmädchenproblem wurde das Interesse der bürgerlichen Hausfrau an den Waschmaschinen geweckt. Der Begriff „Dienstmädchenproblem“ umschreibt die Problematik der bürgerlichen Schicht, in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg Haushaltspersonal zu bekommen, da die jungen Frauen in den Fabriken immer mehr Arbeitsplätze fanden und bessere Löhne bekamen. Aus diesem Grund waren viele bürgerliche Hausfrauen gezwungen, ihre Hausarbeit selbst zu erledigen. Karin Hausen sieht in dieser Entwicklung einen Wandel der bürgerlichen Hausfrauen in eine „heimliche Dienerklasse“, da die Hausfrauen, die früher als Hausherrinnen das Personal befehligten, die niederen Dienste nun selbst ausführen mussten.²³ Laut Hausen war die Industrialisierung für die Unterdrückung der Frauen verantwortlich. Dies ist allerdings ein fragwürdiges Argument, da diese Entwicklung nur die Minderheit der bürgerlichen Hausfrauen zur häuslicher Arbeit zwang und im Gegenzug dafür vielen Dienstmädchen ermöglichte, ein eigenständiges Leben zu führen und eine eigene Familie zu gründen. Dies war als Dienstmädchen nicht möglich.

In welcher Weise sich die Industrie diese Problematik zunutze machen konnte, verraten die Werbeanzeigen der 1920er Jahre. So warb die Firma Henkel beispielsweise für ihr Seifenprodukt Persil auf dessen Verpackung mit dem Slogan „*Persil, Selbsttätiges Waschmittel, Einfachste Anwendung [...] ohne Reiben*“ (siehe Abb. 1.3).²⁴

²³Hausen, Karin, 1987, S. 279.

²⁴Henkel & Cie GmbH, 1976, S. 50.



Abbildung 1.3: Persil 1920

Ebenso warb Miele für ihre Waschmaschinen mit den Slogans „die beste Helferin der Hausfrau am Waschtage“ oder „Der mühevollen Waschtage. [...] Muß das so sein? Nein! Die Miele Elektro-Waschmaschine übernimmt die Arbeit.“²⁵ Die Werbung sprach die Problematik der bürgerlichen Hausfrauen mit solchen Werbetexten bewusst an und suggerierte, dass die moderne Technik die Dienstmädchen problemlos ersetzen könnte und so die Demonstration einer arbeitsfreien Existenz weiterhin aufrechterhalten werden konnte. Dadurch entstand ein neuer Absatzmarkt für die Waschmaschinenhersteller, die durch die technische Weiterentwicklung der Maschinen nun auch Geräte für private Haushalte anbieten konnten.

Dieser Markt wuchs jedoch nur sehr langsam, was einerseits damit zusammenhing, dass sich nur wenige Haushalte eine Waschmaschine leisten konnten. Die Waschmaschine war noch bis in die späten 1950er Jahre ein Luxusgut.²⁶ Andererseits waren technische Probleme

für den fehlenden Absatz verantwortlich. Wer eine elektrische Waschmaschine nutzen wollte, musste an das elektrische Stromnetz angeschlossen sein. Die Ausdehnung der Stromversorgung setzte allerdings erst am Ende der 1920er Jahre ein. In Groß-Berlin waren beispielsweise 1925 erst 28% aller Haushalte an das Stromnetz angeschlossen. Erst 1932 waren 80% aller deutschen Haushalte mit elektrischem Strom versorgt.²⁷ Darüber hinaus hatten die Waschmaschinen immer noch mit vielen mechanischen Mängeln zu kämpfen. Aber nicht nur technische und finanzielle Probleme verhinderten den Kauf von Waschmaschinen. Die Hausfrauen misstrauten den neuartigen Maschinen, was zusätzlich zur Stagnation der Verkaufszahlen beitrug. So befürchteten die Hausfrauen, ihre Wäsche würde durch die Maschinen entweder zerrissen oder nicht richtig sauber werden. Laut Bärbel Kuhn waren Waschmaschinen für viele Hausfrauen unheimlich und unerklärlich, weshalb sie lange an den altbekannten Waschmethoden festhielten.²⁸ Das Zusammenwirken dieser Gründe führte dazu, dass 1928 erst 0,5% aller elektrifizierten Haushalte eine Waschmaschine besaßen.²⁹ Diese Zahl stieg bis zum Jahr 1949 gerade einmal auf 2%.³⁰

²⁵Hielbig, Peer, 1999, S. 118.

²⁶Andersen, Arne, 1997, S. 100.

²⁷Wildt, Michael, 1994, S. 143.

²⁸Kuhn, Bärbel, 1994, S. 43.

²⁹Dörr, Gisela, 1992, S. 77.

³⁰Abelshausen, Werner, 1987, S. 87

1.4 Vergleich mit den USA

Dass der Unterschied in der Verbreitung der elektrischen Haushaltsgeräte zu den USA bereits vor dem 2. Weltkrieg enorm war, zeigt eine von Hans Vogt aus verschiedenen Erhebungen zusammengestellte Übersicht: Während in Deutschland im Jahre 1938 der prozentuale Anteil der Haushalte, die eine Waschmaschine besaßen, zwischen einem und zwei Prozent schwankt, hatten in dieser Zeit in den USA schon deutlich mehr als 50% aller Haushalte ein solches Gerät in Betrieb.³¹ Die ausschlaggebenden Punkte für diese Diskrepanz sind sicherlich der erste Weltkrieg, der eine wirtschaftliche Katastrophe für Deutschland bedeutete, sowie die zahlreichen wirtschaftlichen und politischen Krisen in der Zwischenkriegszeit. Der zweiten Weltkrieg war dann ein weiterer Rückschritt für die Technisierung der Haushalte. Michael Wildt sieht aber nicht nur diese Faktoren als Ursache für Deutschlands Rückständigkeit. Seines Erachtens waren die US-Unternehmen schon frühzeitig auf den Massenabsatz fixiert gewesen, während die deutsche Industrie noch vornehmlich an der technischen Verbesserung der Geräte arbeitete.³²

Nicht zuletzt seien die deutschen Bürger selbst an der Verzögerung Schuld gewesen, da sie im Gegensatz zu der Bevölkerung in USA am Sparprinzip festhielten. Ein Produkt wurde erst dann angeschafft, wenn das nötige Geld dafür gespart war. Dagegen war in den USA der Ratenkauf ein populäres Mittel, um an der Konsumgesellschaft teilnehmen zu können.³³ In der Bundesrepublik wurde der Ratenkauf erst am Ende der fünfziger Jahre als legitim angesehen.

Durch diesen Vorsprung wurden die Vereinigten Staaten immer mehr zum wirtschaftlichen Vorbild für Deutschland. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Nachkriegszeit, in der der Versuch gemacht wurde, die deutsche Wirtschaft der amerikanischen anzugleichen. Axel Schildt bezeichnet die 1950er und die 1960er Jahre sogar als „*Jahrzehnte der Amerikanisierung*“.³⁴ Der Vorsprung galt jedoch nur für das Konsumverhalten und für bestimmte Industrien, wie beispielsweise die Unterhaltungsindustrie oder die Werbeindustrie. Joachim Radkau betont, dass es eine „tiefe technologische Kluft“ zwischen Deutschland und den USA nie gegeben habe. Zweifellos waren die USA in einigen Spitzentechnologien, vor allem in der Raumfahrt, überlegen. Allerdings sei dieser Vorsprung nicht für das gesamte technische Niveau der USA repräsentativ.³⁵ Dass sich die deutschen Maschinenhersteller nach dem zweiten Weltkrieg recht schnell gegen die amerikanischen Exporteure durchsetzen konnten, stützt Radkaus Argumentation.

Dabei warb der Waschmaschinenhersteller Miele gezielt mit Schlüsselwörtern wie „Zu-

³¹Vogt, Hans, 1940, S. 11.

³²Wildt, Michael, 1994, S. 146.

³³Wildt, Michael, 1991, S. 331

³⁴Schildt, Axel, 1999, S. 82.

³⁵Radkau, Joachim, 1993, S. 136.

verlässigkeit“ und „Perfektion,“ wodurch die im Vergleich zu den amerikanischen Anbietern höheren Preise gerechtfertigt wurden.³⁶ Mit dieser Werbestrategie ging Miele auf die Wünsche der Konsumenten ein. Denn wer sich ein ohnehin teures Haushaltsgerät anschaffen wollte, achtete darauf, sein Geld nicht für etwas auszugeben, das möglicherweise schnell defekt werden könnte. Stattdessen investierten die Konsumenten lieber mehr, um sicher zu gehen, ein langlebiges Gerät erworben zu haben, das mit der Zeit die höheren Ausgaben wieder rechtfertigen würde.

1.5 Wandel des Wäschewaschens von 1950-70

1.5.1 Weiterentwicklung der Waschmaschinen

Unter den verschiedenen Waschmaschinentypen setzte sich im Laufe der 1950er Jahre das Prinzip der Trommelwaschmaschine durch. Die Trommelwaschmaschine hatte die Vorteile, dass sie schonend für die Wäsche und trotzdem sehr effektiv in der Reinigung war. Aus diesen Gründen wurden die Weiterentwicklungen fast ausschließlich an diesem Prinzip vorgenommen.

Schon äußerlich grenzten sich die neuen Waschmaschinen von ihren Vorgängern ab, da sie jetzt nicht mehr aus Holz, sondern aus Metall und Kunststoff hergestellt wurden. Aber nicht nur in der Optik, sondern auch in der Arbeitserleichterung machte die Technik große Fortschritte. Die Waschmaschinen konnten nun zusätzlich zum Reinigen auch das Einweichen, das Kochen und das Ausspülen übernehmen. Dazu wurden Pumpen, Heizspiralen und Zeitschaltuhren, die die einzelnen Teilvorgänge automatisch abschalteten, installiert. Dies war die Geburtsstunde der teilautomatischen Waschmaschinen. Der Schritt zur vollautomatischen Waschmaschine, die auch Vollwaschautomat genannt wurde, war schnell vollzogen. Bei der vollautomatischen Waschmaschine liefen die Waschvorgänge völlig automatisch ab. Die einzelnen Teilvorgänge mussten nun nicht mehr von Hand eingeleitet werden. Der Benutzer musste jetzt nur noch die trockene Wäsche einlegen, Waschmittel hinzugeben, das Waschprogramm einstellen und am Ende die Wäsche herausnehmen. Eine Beaufsichtigung der Waschmaschine während des Waschvorgangs war nicht mehr notwendig.

Die Firma Constructa brachte den ersten Waschvollautomaten bereits im Jahre 1951 auf den Markt.³⁷ Die ersten Waschvollautomaten anderer Firmen folgten bald. Zu diesem Zeitpunkt waren diese für den durchschnittlichen Haushalt jedoch unerschwinglich. Erst

³⁶Hilbig, Peer, 1999, S. 225.

³⁷Steinhart, Marion, 2000, S. 81.

am Anfang der siebziger Jahre fanden die Waschvollautomaten in größerem Maße Einzug in die Haushalte.

1.5.2 Flächendeckende Verbreitung der Waschmaschine

Bis zum Ende der 60er Jahre war die Waschmaschine noch ein Luxusartikel. Die flächendeckende Verbreitung hatte zu diesem Zeitpunkt jedoch schon begonnen.

Ein wesentlicher Faktor, der diese Entwicklung vorantrieb, war die Produktionsweise des Fordismus. Der Fordismus stammt aus den USA und beinhaltet im Wesentlichen die Einführung von Fließbandarbeit, Rationalisierung und die Beschäftigung hauptsächlich ungelerner Arbeiter. Durch diese Methoden konnte der Produktionspreis und somit auch der Verkaufspreis gesenkt werden.

Der Kauf einer Waschmaschine blieb aber trotz sinkender Preise, die sich je nach Ausstattung zwischen 1000 und 1600 DM bewegten, eine wohlüberlegte Entscheidung, wobei nicht nur finanzielle Gesichtspunkte den Kauf hinauszögerten.

Laut Bärbel Kuhn herrschte noch Anfang der sechziger Jahre eine massive Skepsis vor der neuen Technik. Für viele Menschen war es schlicht unbegreiflich, wie die schwere körperliche Arbeit, die bislang einen vollen Tag beanspruchte, nun von einem Gerät innerhalb kürzester Zeit und ohne eigenes Zutun erledigt wurde.³⁸ Ein besonderes Problem war, dass die Arbeit nicht mehr beobachtet werden konnte. Was im Inneren der Maschine geschah, konnte vom Benutzer nicht nachvollzogen werden. Es ist zu vermuten, dass das Bullauge, eine Glastür in der Front, nur eingeführt wurde, um die Arbeit der Maschine sichtbar zu machen und somit die Skepsis abzubauen.³⁹ Das Bullauge ist seit Mitte der fünfziger Jahre für alle Waschmaschinen kennzeichnend.

Problematisch war auch, dass die Wäsche in der Waschmaschine nicht gekocht wurde. Die Waschmaschinen mit integriertem Kochvorgang erhitzten die Wäsche nur auf maximal 90°C.. Schnell erhob sich das Gerücht, dass die Wäsche ohne gekocht zu werden, nicht keimfrei würde. Um dem zu widersprechen, schrieb das Hausfrauenlexikon Lux aus dem Jahr 1955 unter dem Stichwort „Waschvorschriften“: *„Es genügt zum Keimfreimachen der Wäsche und zur Sauerstoffbleichwirkung selbsttätiger Waschmittel eine Temperatur von 90° C.“*⁴⁰ Durch derartige Aufklärungsarbeit wandelte sich die negative Einstellung gegenüber dem Wäschewaschen unter 100°C., sodass bald eine möglichst geringe Temperatur bevorzugt wurde, um die Wäsche zu schonen. Eine Folge des Misstrauens gegenüber der Technik war das Phänomen, dass viele Hausfrauen den alten Waschkessel neben der neuen Waschmaschine stehen ließen, da sie stets das Versagen der Waschmaschine befürchteten.

³⁸Kuhn, Bärbel, 1994, S. 39.

³⁹Steinhart, Marion, 2000. S. 81.

⁴⁰Lux Hausfrauenlexikon, 1955, S. 675, Stichwort: Waschvorschriften.

Neben dem Zweifel an der Technik zögerten auch moralische Vorbehalte den Kauf einer Waschmaschine hinaus. So galten die Hausfrauen, die sich eine Waschmaschine kauften, lange als faul und sogar als egoistisch, da es sich um die Anschaffung eines Geräts handelte, das vom Familienbudget finanziert wurde und „nur der Hausfrau die Arbeit erleichterte“. Aus diesem Grund war es üblich, das Geld lieber in Güter zu investieren, die für die ganze Familie nützlich waren, etwa ein Auto oder ein Fernseher.

Bärbel Kuhns Untersuchungen von Zeitzeugenaussagen zeigen den Zusammenhang zwischen dem Erwerb einer Waschmaschine und einem äußeren Ereignis, das den Kauf rechtfertigen sollte. In vielen Fällen war die Geburt eines weiteren Kindes oder eine kranke Hausfrau für die Anschaffung einer Waschmaschine ausschlaggebend.⁴¹ Hatte eine Hausfrau keinen vernünftigen Grund für den Erwerb einer Waschmaschine, konnte ihr Fleiß in Frage gestellt werden.

Diese negative Haltung zum Kauf einer Waschmaschine kippte in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Bald waren Hausfrauen stolz auf den Besitz einer Waschmaschine, die als Symbol die eigene Fortschrittlichkeit demonstrierte. Doch neben dem Symbolcharakter war vor allem die Notwendigkeit, eine Waschmaschine zu besitzen, für die Entscheidung zum Kauf ausschlaggebend, da die Kleiderberge mit aufkommendem Wohlstand wuchsen und das Wäschewaschen per Hand kaum noch zu bewältigen war. Zudem erforderte die Teilnahme an der Konsumgesellschaft, die sich in diesen Jahren in der BRD herausbildete, oftmals ein zweites Einkommen, sodass viele Frauen, insbesondere in der Arbeiterschicht, berufstätig werden mussten. Aufgrund der Erwerbstätigkeit fehlte den Frauen nun die Zeit für die Hausarbeit, wodurch wiederum die Notwendigkeit wuchs, eine Waschmaschine zu besitzen; die Waschmaschine war das Haushaltsgerät, das den Hausfrauen am meisten Arbeit abnahm.

Das steigende Interesse an der Waschmaschine belegt auch die Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach von 1955, in der die Bundesbürger nach ihren Konsumwünschen befragt wurden. Interessanterweise dominierte auf dieser Wunschliste unabhängig vom Geschlecht die Haushaltstechnik. So belegt die Waschmaschine sowohl bei den befragten Männern als auch bei den Frauen den zweiten Platz hinter dem Kühlschrank. Erst auf dem dritten Platz finden sich geschlechterspezifische Unterschiede; während Frauen sich einen Staubsauger wünschten, strebten Männer den Kauf eines Fernsehgerätes an.⁴² Den Wunsch, eine Waschmaschine zu besitzen, konnten in den sechziger Jahren immer breitere Bevölkerungsschichten realisieren. Das Diagramm in der Abbildung 1.4 visualisiert die Verbreitung der Waschmaschine.⁴³ Zu erkennen ist einerseits der enorme Anstieg der

⁴¹Kuhn, Bärbel, 1994, S. 42.

⁴²zitiert nach: Andersen, Arne, 1997, S. 92.

⁴³Das Diagramm in der Abbildung 1.4 ist nach den Angaben von Martina Heßler erstellt [genaue Daten: 1962=9%, 1973=59%, 1983=83%, 1993=88%]. vgl. Heßler, Martina, 2001, S. 62.

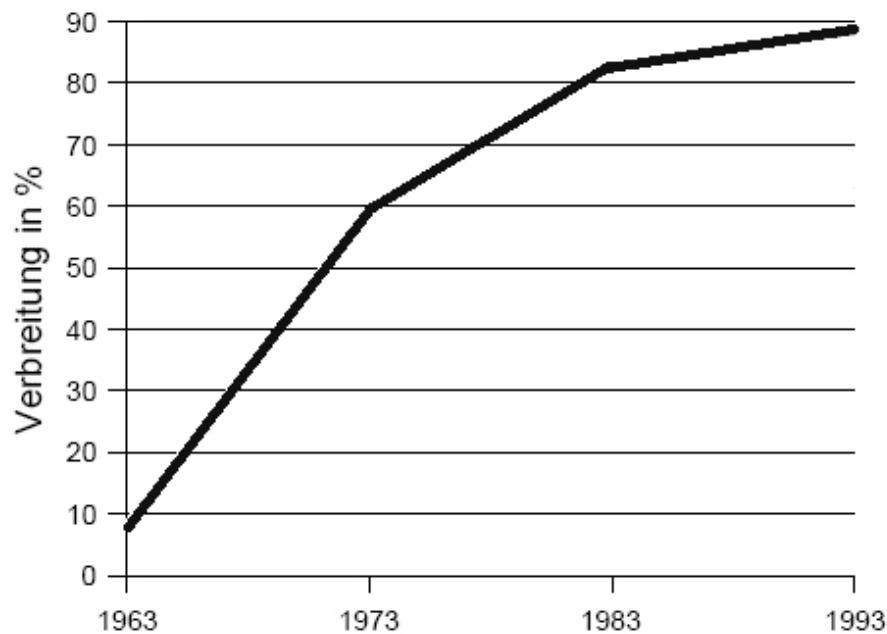


Abbildung 1.4: Verbreitung von Waschmaschinen in %

Verbreitung von Waschmaschinen im Zeitraum von 1963-1973, andererseits aber auch ein Abflachen der Kurve ab 1983.

Genauer untersucht wurde die Phase des Anstiegs von Arne Andersen. Seine Forschung ergab, dass die halbautomatischen Waschmaschinen und noch ältere Modelle ab 1957 sehr schnell von den Vollautomaten verdrängt wurden; schon 1961 war das Verbreitungsverhältnis nahezu ausgeglichen. Wenig überraschend ist seine Studie über die unterschiedliche Verbreitung zwischen wohlhabenden und ärmeren Schichten sowie zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung. Zunächst war die Verbreitung bei den Wohlhabenden und bei der Stadtbevölkerung größer. Im Laufe der Sättigung glichen sich die Kurven allerdings an, sodass es bereits in der Mitte der siebziger Jahre als normal galt, eine Waschmaschine zu besitzen.⁴⁴

Dem sinkendem Absatz durch die einsetzende Sättigung begegneten die Waschmaschinenhersteller mit neuen Designs und technischen Weiterentwicklungen, damit der Konsument stets das Gefühl haben sollte, ein veraltetes Gerät zu besitzen. Laut Arne Andersen geschah dies nach dem Vorbild der USA, wo der Sättigungsprozess bereits am Anfang der sechziger Jahre einsetzte.⁴⁵

⁴⁴Andersen, Arne, 1998, S. 51f.

⁴⁵Andersen Arne, 1998, S. 53.

2 Der Kühlschrank

2.1 Konservieren vor 1950

Die Konservierung von Lebensmitteln vor der Verbreitung der Kühlschränke gestaltete sich äußerst aufwändig. Leicht verderbliche Ware musste jeden Tag frisch eingekauft werden. Produkte, die länger haltbar waren, wurden im eigens dafür besonders tief gebauten Keller gelagert, um, auf diese Weise gekühlt, länger haltbar zu bleiben. Für die Hausfrauen bedeutete dies, täglich viele Wege in Fachgeschäfte und in den Keller machen zu müssen, um Mahlzeiten zuzubereiten.

Um auch verderbliche Nahrungsmittel für längere Zeiträume vor dem bakteriellen Befall zu schützen, gab es nur die Möglichkeit, sie einzumachen. Beim Einmachen handelt es sich um eine aufwendige Prozedur, bei der die Lebensmittel zum Abtöten von Keimen und Mikroorganismen zunächst erhitzt und anschließend möglichst sauerstofffrei in Gläser gefüllt wurden. Auf diese Weise wurden Früchte, Gemüse aber auch Fleisch für mehrere Jahre haltbar gemacht. Frisch gab es diese Produkte nur zu bestimmten Jahreszeiten.

2.2 Technische Entwicklung

Vor der Erfindung des Kühlschranks war der sogenannte Eisschrank die erste Alternative zur Kellerlagerung. Diesem Vorläufer des Kühlschranks diente Eis als Kältequelle. Das Eis wurde in ein besonderes Fach eingelegt, das meist mit Blech ausgeschlagen war und einen Ablauf für das Schmelzwasser hatte. Die Abbildung 2.1 zeigt einen Triumph-Eisschrank der Firma Sackhoff & Sohn, Berlin, aus dem Jahre 1900. Zu erkennen ist rechts das Fach für die Lebensmittel, links unten der Ablaufhahn und links oben die Kontur der Luke, durch die das Eis eingeführt wurde.

Eisschränke hatten allerdings den entscheidenden Nachteil, regelmäßig mit frischem Eis beliefert werden zu müssen. Zudem musste das Schmelzwasser, das in Eimern aufgefangen wurde, regelmäßig entsorgt werden. Der Weg in den Keller war lediglich durch andere Wege ersetzt worden. Aus diesem Grund lohnte die Anschaffung eines Eisschranks meist nur für Hochhausbewohner, die einen weiten Weg in den Keller hatten.

Eisschränke waren noch bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg im Gebrauch, ob-

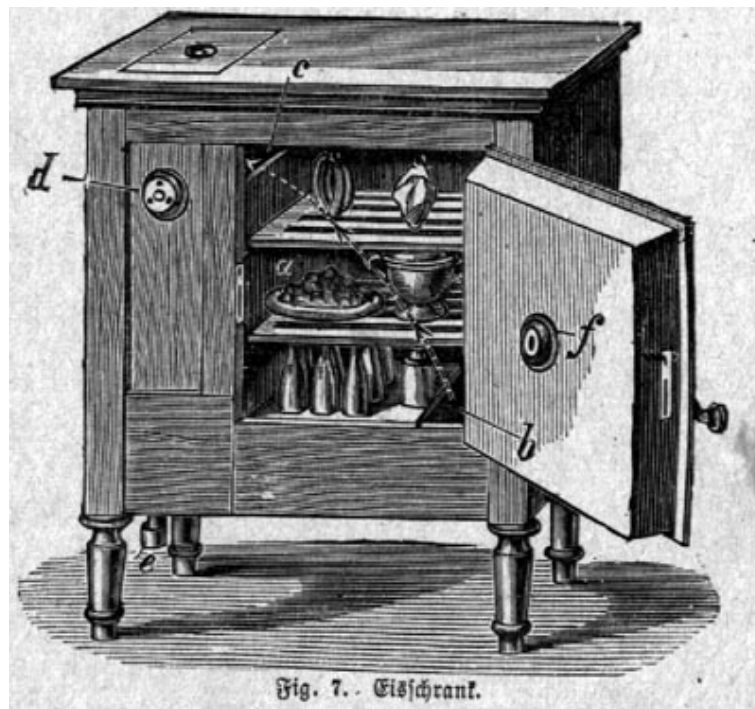


Abbildung 2.1: Eisschrank um 1900

wohl der Kühlschrank bereits im 19. Jahrhundert erfunden worden war. Das erste Patent für den Kühlschrank erhielt der deutsche Ingenieur Carl von Linde im Jahre 1876. Sein Kühlschrank, dessen Kompressoren mit Dampf betrieben wurden, taugten aber eher für die großen Kühlhäuser der Schlachthöfe. Die ersten, für den Haushalt tauglichen Geräte kamen 1913 in Chicago auf den Markt.⁴⁶ Damals bestanden Kühlschränke aus massivem Eichenholz, waren innen mit Kacheln ausgelegt und hatten den wuchtigen Motor oberhalb des Gehäuses. Optisch ähnelten die Geräte schon in den 1930er Jahren den heutigen Kühlschränken, als das Holz und die Kacheln durch Metall und Plastik ersetzt wurden, und der Motor im Gehäuse untergebracht war.

Zu Beginn wurden Kühlschränke mit Propan oder Butan betrieben, was allerdings technische Schwierigkeiten mit sich brachte. Behoben werden konnten die Probleme mit der Entdeckung bzw. dem Einsatz der Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKW), deren ozonzeretzende und klimaverändernde Wirkung damals noch nicht bekannt war.

Dass FCKW schädlich war, wurde 1974 entdeckt. Doch erst die Entdeckung des Ozonlochs im Jahre 1985 bewegte die Kühlschrankhersteller aufgrund des wachsenden öffentlichen Druckes zur Entwicklung FCKW-freier Geräte. 1992 kam dann der erste FCKW-freie Kühlschrank auf den Markt. Schon ein Jahr später stellten die meisten großen Hersteller die Produktion auf FCKW-freie Geräte um.

⁴⁶Köster, Hans, 1990, S. 86.

2.3 Verbreitung

Die Verbreitung des Kühlschranks gleicht in vielen Punkten der der Waschmaschine. Die lange Zeitspanne zwischen Erfindung und Verbreitung ist ebenfalls auf die fehlende Stromversorgung, auf die beiden Weltkriege, anfängliche technische Mängel und auf hohe Preise zurückzuführen.⁴⁷ Aufgrund dieser Ähnlichkeit können diese Punkte hier verkürzt dargestellt werden.

Nachdem im Jahre 1913 der erste haushaltstaugliche Kühlschrank in Chicago auf den Markt kam, setzte in den USA sehr früh eine flächendeckende Verbreitung in den Haushalten ein, sodass der Kühlschrank in den dreißiger Jahren zur Standardausstattung von privaten Haushalten gehörte; 1937 besaß bereits jeder zweite US-Amerikaner einen Kühlschrank.

In Deutschland dagegen hielten sich die Verkaufszahlen in den dreißiger und vierziger Jahren trotz massiver Anstrengungen der NS-Regierung in Grenzen; sie versuchten, die Verkaufszahlen mit Schlagworten wie „Kampf dem Verderb“ und der Senkung der Preise zu steigern, um die Lebensmittelversorgung im Krieg für längere Zeiträume sicherstellen zu können.⁴⁸ Dieser Versuch misslang allerdings, da die Kühlschränke trotz gesunkener Preise für die Mehrheit der Bevölkerung unerschwinglich blieben, sodass bis 1938 weniger als 1% aller Haushalte einen Kühlschrank besaß.⁴⁹ Noch bis 1951 blieb der Kühlschrank ein Luxusartikel. Dann begann allerdings eine groß-

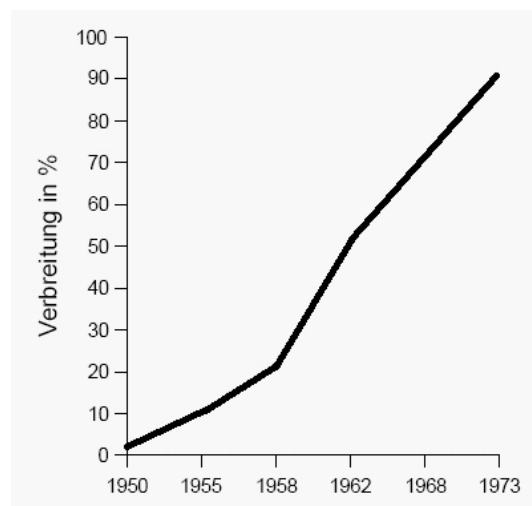


Abbildung 2.2: Verbreitung des Kühlschranks

räumige Verbreitung, wie das Diagramm in der Abbildung 2.2 zeigt.⁵⁰ Besonders auffällig ist zunächst einmal die kurze Phase von 1950 bis 1962, in der sich der Kühlschrank vom Luxusgut zum alltäglichen Haushaltsgegenstand wandelte. Zudem sticht die Zeitspanne von 1958 bis 1962 aufgrund eines sprunghaften Anstiegs hervor. Verantwortlich hierfür sind die rapide sinkenden Preise. Denn während ein 90 Liter Kühlschrank 1956 noch 498,- DM kostete und somit dem durchschnittlichen Monatslohn entsprach, kostete er 1958 nur noch 299,- DM, sodass er nun für viele Haushalte erschwinglich wurde.⁵¹

⁴⁷vgl. Abschnitt 1.3

⁴⁸Andersen, Arne, 1997, S. 95.

⁴⁹Vogt, Hans, 1940, S. 11.

⁵⁰Das Diagramm in der Abbildung 2.2 ist nach den Angaben vom Michael Wildt erstellt [genaue Daten: 1955=10%, 1958=21%, 1962=51,8%, 1973=93%]. vgl. Wildt, Michael, 1994, S. 146.

⁵¹Wildt, Michael, 1994, S. 146.

Beim Verleich der Verbreitung des Kühlschranks mit der der Waschmaschine, stellt sich die Frage, warum der Kühlschrank zehn Jahre vor der Waschmaschine den Markt eroberte, obwohl die Waschmaschine wesentlich mehr zur Erleichterung der Hausarbeit beitrug und die technische Entwicklung in den fünfziger Jahren für beide Geräte gleichweit vorangeschritten war.

Zunächst könnte vermutet werden, dass der finanzielle Aspekt eine entscheidende Rolle bei dieser Fragestellung spielte. Bei der Betrachtung der Preise zu Beginn der fünfziger Jahre stellt sich allerdings heraus, dass eine Bottichwaschmaschine genauso teuer wie ein Kühlschrank mit 90 Liter Fassungsvermögen war, nämlich 500,-DM. Damit ist das finanzielle Argument jedoch nicht ganz widerlegt, da es zum einen günstigere Kühlschränke (ein Kühlschrank mit 55 Liter Fassungsvermögen kostete 268,-DM) und andererseits auch teurere Waschmaschinen (eine vollautomatische Waschmaschine kostete zwischen 1000,- und 1500,-DM) gab. Der finanzielle Aspekt kann folglich nicht als alleinige Ursache für den Vorsprung des Kühlschranks bezeichnet werden.

Einige Historiker führen dieses Phänomen auf die Psyche des Menschen der fünfziger Jahre zurück. Laut Arne Andersen war der Kühlschrank für die Menschen dieser Zeit ein Symbol für Sicherheit und Geborgenheit, da den Menschen noch die Notsituation der Kriegsjahre in Erinnerung war und durch den Kühlschrank immer ein gewisser Nahrungsvorrat im Haus garantiert wurde.⁵² Michael Wildt fügt hinzu, dass für viele der Wunsch nach Luxus das entscheidende Motiv für den Kauf eines Kühlschranks war. Die Möglichkeit, Eis selber zu machen oder an heißen Sommertagen eiskalte Getränke servieren zu können, machte den Kühlschrank attraktiv. Der Besitz eines Kühlschranks stand für die entgültige Trennung von den schlechten Zeiten und für einen optimistischen Blick in die Zukunft.⁵³ Bärbel Kuhns Diskussion über die Notwendigkeit des Kühlschranks und dessen Beitrag zur Erleichterung der Hausarbeit stützt die Aussagen Wildts und Andersens. Ihr zufolge hatten zumindest Eigenheimbesitzer wenig Gründe für die Anschaffung eines Kühlschranks, da Fachgeschäfte und kühlende Keller nahegelegten bzw. vorhanden waren. Hinzu kommt, dass die ersten Geräte aus sehr schwer zu reinigendem Material bestanden und außerdem alle vier Wochen abgetaut werden mussten, sodass sie bald mehr Arbeit verursachten als sie einsparten.⁵⁴

Dass der Kauf eines Kühlschranks dem einer Waschmaschine vorgezogen wurde, scheint auf das bessere Image des Kühlschranks zurückzuführen zu sein. Denn während der Kühlschrank das Leben der gesamten Familie mit kalten Getränken und Eis bereicherte und die Sehnsucht nach Sicherheit befriedigte, nützte die Waschmaschine in den Augen der Gesellschaft der fünfziger Jahre nur der Hausfrau.

⁵²Andersen, Arne, 1997, S. 93.

⁵³Wildt, Michael, 1994, S. 147.

⁵⁴Kuhn, Bärbel, 1994, S. 95f.

Nicht zuletzt mag auch die Skepsis an der Technik eine Rolle bei der Kaufentscheidung gespielt haben, da dem Kühlschrank mit weniger Bedenken ein Lebensmittel anvertraut wurde als der Waschmaschine ein teures Kleidungsstück.⁵⁵

⁵⁵vgl. Abschnitt 1.3

3 Folgen der Technisierung

3.1 Neue hygienische Standards

Die technischen Errungenschaften, die die fünfziger und sechziger Jahre mit sich brachten, veränderten sowohl das Aussehen der Haushalte als auch die Lebensgewohnheiten der Menschen. So ist es beispielsweise unbestritten, dass die Waschmaschine in erheblichem Maße die Hygienestandards hob. Denn da das Wäschewaschen wesentlich erleichtert wurde und weniger Zeit in Anspruch nahm, wurde viel häufiger gewaschen und folglich die Kleidung auch häufiger gewechselt.

1961 wechselten deutsche Männer im Durchschnitt einmal pro Woche ihr Hemd; 15% wechselten es lediglich einmal in 2 Wochen. Noch 1970 trug in einer durchschnittlichen Familie der Mann 7 Tage und die Frau 5 Tage lang eine Unterhose, ohne sie zu wechseln. Zwar propagierten die Seifenindustrie und die Waschmaschinenhersteller schon seit den späten dreißiger Jahren neue Hygienestandards, wie den täglichen Unterhosenwechsel und das Wechseln des Hemdes nach höchstens drei Tagen. Doch diese Standards einzuhalten, konnte sich kaum eine Familie leisten, da eine Hausfrau den dafür erforderlichen Arbeitsaufwand ohne Waschmaschine nicht bewältigen konnte. Erst mit dem Einzug der Waschmaschine in die Haushalte konnten auch breite Massen die neuen Standards erfüllen, sodass schließlich im Jahre 1988 rund 45% der Männer und 70% der Frauen ihre Unterwäsche täglich wechselte.⁵⁶

Dass gerade die Industrie die Verbesserung der Hygienestandards anstrebte, hängt nicht zuletzt mit der Steigerung der Verkaufszahlen für Hygieneprodukte zusammen. Welchen Druck diese Werbekampagne auf die Bevölkerung ausübte, beschreibt Birgit Vanderbeke in ihrem Roman „Das Muschelessen“:

„Mein Vater ist aus armen Verhältnissen, und da hat er schon gewußt wie leicht man herunterkommt. Deswegen haben wir immer die weißen Tischdecken auflegen müssen zum Abendbrot; sofort, als wir aus dem Flüchtlingslager heraus waren und eine eigene Wohnung hatten, haben wir die weißen Tischdecken ausgepackt, die meine Mutter nach Westberlin geschafft hatte, und es gab jeden Tag eine frische

⁵⁶Andersen, Arne, 1997, S. 106.

Decke. Meine Mutter hat manchmal gesagt, ob es [ein] Waschstuch nicht auch tun könnte, wegen der Wascherei und dem Mangeln, wir haben doch keine Waschmaschine gehabt am Anfang, aber wenn man einmal so anfängt, hat mein Vater da kategorisch gesagt, dann riecht es auch bald wie bei armen Leuten. Mein Vater hat den Armeleutegeruch nicht ertragen können [...].⁵⁷

Das Zitat verdeutlicht die Bemühungen der Hausfrauen, die gestiegenen Hygienestandards einzuhalten, obwohl dies einen größeren Arbeitsaufwand erforderte und scheinbar nicht immer rational war.

Der in dem Zitat verwendete Begriff „Armeleutegeruch“, der in den fünfziger Jahren durchaus geläufig war, definierte sich auf verschiedene Weisen. Einerseits war das stickige Raumklima gemeint, das sich durch das seltene Waschen der Kleidung, Tischdecken usw. entwickelte. Andererseits bezeichnete dieser Begriff den Geruch, der durch das Waschen der Wäsche in der Wohnung entstand. Viele Familien hatten keinen Waschkeller und mussten daher die Wäsche in der Wohnung waschen, wodurch sich Dämpfe und Seifengeruch in der Wohnung verbreiteten und noch tagelang anhielten.⁵⁸ Da Seife derzeit noch nicht in dem Maße parfümiert wurde, wie es heute der Fall ist, rochen die Seifendämpfe unangenehm. Mit zunehmender Verbreitung der Waschmaschine verlor der Begriff „Armeleutegeruch“ an Bedeutung.

Das immer häufigere Waschen der Wäsche wurde schon sehr früh kritisch betrachtet. Bereits im Jahre 1987 war das Argument der Gesundheitsvorsorge durch das Wäschewaschen laut Karin Hausen suspekt geworden. Denn nicht nur die zunehmende Umweltverschmutzung, sondern auch die Ausbreitung von Allergien seien auf das häufige Waschen zurückzuführen.⁵⁹

Die Technisierung der Haushalte ermöglichte höhere hygienische Standards, welche vor allem von der Industrie suggeriert wurden. Es entstand ein immer stärker wachsender Druck, diese Standards einzuhalten, sodass sich schließlich die Notwendigkeit entwickelte, eine Waschmaschine zu besitzen.

3.2 Mehr Freizeit für Hausfrauen?

Der Einzug der Waschmaschine in die Haushalte sollte laut Hersteller nicht nur die körperliche Arbeit erleichtern, sondern auch den Zeitaufwand in erheblichem Maße reduzieren. Die Arbeit, die ohne Waschmaschine einen ganzen Tag in Anspruch nahm, sollte nun zu einer Nebensache werden. Dies suggeriert auch das Diagramm in Abb 3.1,

⁵⁷Vanderbeke, Birgit, 2000, S. 32.

⁵⁸Hausen, Karin, 1987, S. 288.

⁵⁹Hausen, Karin, 1987, S. 278.

das 1967 in dem Haushaltsratgeber „Moderne Wäschepflege“ veröffentlicht wurde.⁶⁰ Das

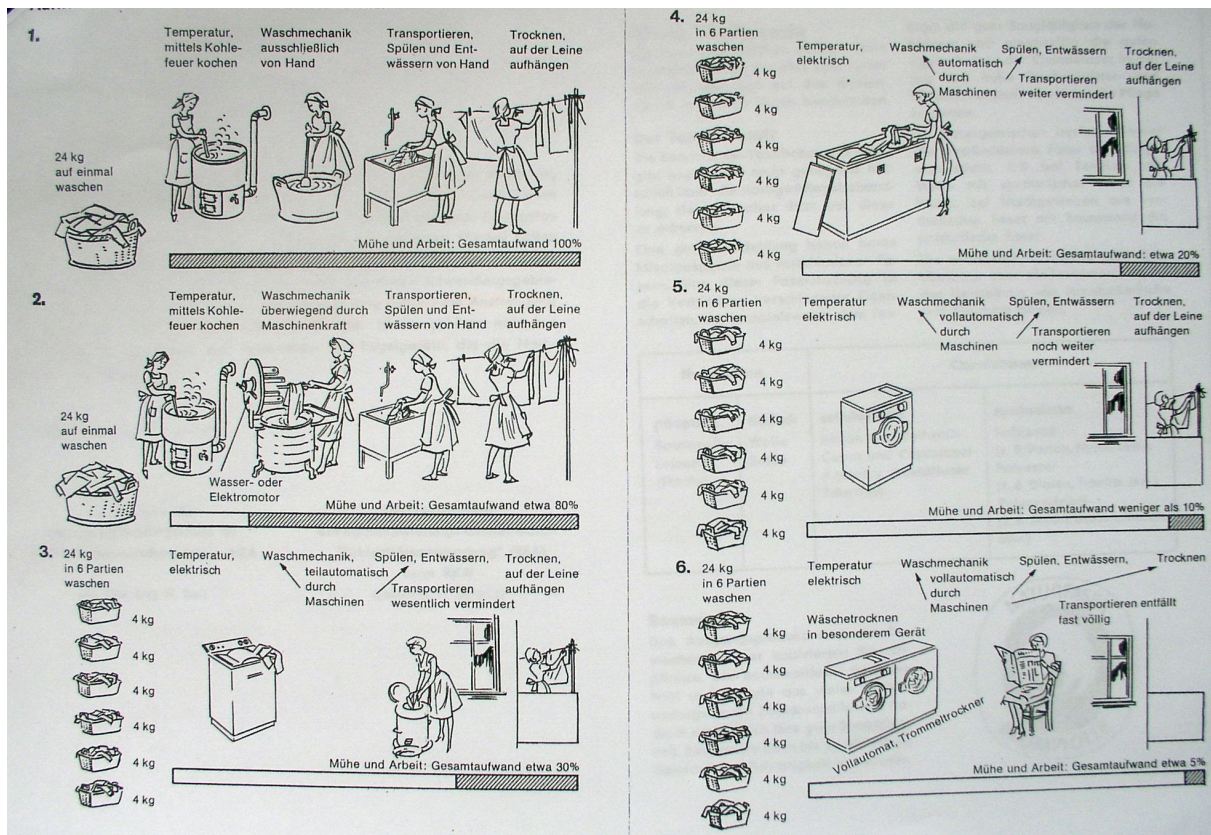


Abbildung 3.1: Aufwand an Mühe und Arbeit beim Waschen

Diagramm visualisiert die Historie des Wäschewaschens; jede dieser Arten des Waschens war in den fünfziger und sechziger Jahren vertreten, sodass sich jede Hausfrau dieser Zeit irgendwo in der Darstellung wiederfinden konnte.

Der eigentlichen Intention nach sollten solche Darstellungen der Aufklärung über die Techniken des Wäschewaschens dienen. Jedoch muss diese Darstellung auf die Hausfrauen der Sechziger vielmehr wie eine Reklameanzeige gewirkt haben, die jeweils die fortschrittlichere Methode als erstrebenswert zeigt, da jeweils weniger „Arbeit und Mühe“ aufgebracht werden musste, um 24kg Wäsche zu reinigen. Im optimalen Fall, für Besitzer einer Waschmaschine und eines Trockners, sei nur noch 5% der Arbeit aufzubringen, die ohne diese elektrischen Hilfsmittel anfallen würde. Die gewonnene Zeit könne die Hausfrau nun für sich nutzen. Dies sollte die moderne Hausfrau ansprechen und sie motivieren, auf dem möglichst neuesten Stand der Technik zu bleiben.

Solche Darstellungen sorgten schon sehr früh für Kritik, da sie die These beinhalteten, Hausarbeit sei durch Technisierung auf ein Minimum reduziert worden. Golo Mann baute

⁶⁰Bahr, Erna, 1967, S. 64f.

diese These sogar noch weiter aus. Er behauptete, dass die Emanzipation der Frauen erst durch die Waschmaschine möglich wurde, da sie die Frauen von einer ihrer „härtesten Fronen“ befreite.⁶¹

Die Opposition zu dieser Meinung bildete die Frauenbewegung. Für sie war gerade das Gegenteil der Fall, da durch die gehobenen Standards häufiger Wäsche gewaschen werden musste, was schließlich mehr Zeit kostete als das einmalige Waschen am Waschtage. So sei die Darstellung wie in Abb 3.1 aus technischer Sicht zwar richtig, sie entsprach jedoch aufgrund der gestiegenen hygienischen Standards nicht der Realität.⁶²

Um diese Argumentation zu belegen, wurden einige Studien, die den Zeitaufwand der Hausarbeit ermitteln sollten, durchgeführt. Eine der ersten dieser Studien stammt von Ernst Zander aus dem Jahre 1976.⁶³ Er untersuchte den Zeitaufwand in insgesamt 77 Haushalten: 10 bäuerliche Haushalte (Typ I), 50 städtische 4-Personenhaushalte mit mittlerem Einkommen (Typ II) und 17 4-Personenhaushalte mit höherem Einkommen (Typ III). Um den Einfluss der Ausstattung mit Haushaltsgeräten auf die Arbeitszeit der Hausfrauen zu ermitteln, maß Zander zunächst die Zeit aller Hausarbeiten in Minuten und verglich anschließend die Arbeitszeiten der verschiedenen Haushaltstypen. Da Haushalte vom Typ III durchschnittlich einen höheren Ausstattungsgrad an Haushaltsgeräten hatten als Haushalte vom Typ II, sollte der Vergleich zwischen diesen beiden Typen eine Antwort auf die Fragestellung liefern.

Im ersten Schritt stellte sich heraus, dass die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit der Haushalte vom Typ II und III annähernd gleich war (Typ II= 47,5 Stunden; Typ III= 49 Stunden).⁶⁴ Allerdings benötigten Haushalte vom Typ II durchschnittlich 8 Stunden und 4 Minuten für das Wäschewaschen und Haushalte vom Typ III durchschnittlich 11 Stunden und 16 Minuten. Haushalte vom Typ II wandten stattdessen wesentlich mehr Zeit für das Betreuen von Kindern auf, sodass die Gesamtarbeitszeit schließlich nahezu gleich war.

Aus diesen Ergebnissen schlußfolgerte Zander, dass der höhere Technisierungsgrad keine Zeitersparnis brachte. Im Gegenteil, die Haushalte mit höherer Geräteausstattung brauchten mehr Zeit für das Reinigen der Wäsche. Die Ursache für dieses scheinbar überraschende Ergebnis sah Zander in den gestiegenen Ansprüchen.⁶⁵

Die Herangehensweise Zanders war zwar legitim, da es zu dem Zeitpunkt keine andere Möglichkeit zur Untersuchung seiner Fragestellung gab. Trotzdem verbergen diese und auch nachfolgende ähnliche Statistiken einige Probleme, wobei die Größe der Umfrage ei-

⁶¹zitiert nach: Henkel & Cie GmbH, 1976, S. 57-48.

⁶²Kettschau, Irmhild, 1990, S. 171.

⁶³Zander, Ernst, 1976.

⁶⁴Zander, Ernst, 1976, S. 14.

⁶⁵ebd. S. 37

ne weniger wichtigere Rolle spielt. Die Befragung von 77 Haushalten war sicherlich nicht repräsentativ, jedoch kamen nachfolgende, umfangreichere Studien, wie beispielsweise die von Irmhild Kettschau,⁶⁶ zu dem gleichen Ergebnis.

Problematisch hingegen war der Vergleich zwischen den Haushalten vom Typ II und vom Typ III. Denn der höhere Zeitaufwand für das Reinigen kann nicht ausschließlich auf den höheren Technisierungsgrad zurückgeführt werden. Die hygienischen Standards stiegen nicht unmittelbar mit dem Kauf einer Waschmaschine, wie im vorangegangenen Abschnitt gezeigt wurde. Vielmehr muss hier beachtet werden, dass Haushalte vom Typ III oft repräsentative Anforderungen erfüllen mussten, wie aus dem oben angeführten Zitat von Birte Vanderbeke hervorgeht: Obwohl das tägliche Auflegen einer frischen Tischdecke mehr Arbeit für die Hausfrau bedeutete, war es erforderlich, um die Zugehörigkeit zur höheren Gesellschaftsschicht zu belegen.⁶⁷

Den Zusammenhang zwischen Technisierung und Zeitaufwand anhand von Erhebungen eindeutig zu klären, ist nur begrenzt möglich, da langfristige Studien, die auch die Arbeitszeit vor der Verbreitung der Waschmaschine betrachten, fehlen.⁶⁸

Eine weitere Schwierigkeit in Zanders Statistik entsteht durch die Berufstätigkeit mancher Frauen. Sein Vergleich von berufstätigen und nichtberufstätigen Frauen mit gleicher Haushaltsgröße kam zu dem überraschenden Ergebnis, dass die tägliche Arbeitszeit in Haushalten von berufstätigen Frauen ca. 3 bis 4 Stunden niedriger lag, als in Haushalten mit nichtberufstätigen Frauen. Eine Begründung für dieses Ergebnis konnte Zander nicht liefern. Er vermutete lediglich, dass berufstätige Frauen „schneller oder rationeller“ arbeiteten, während sich nichtberufstätige Hausfrauen „für manche Tätigkeiten mehr Zeit“ nahmen.⁶⁹

Es ist anzunehmen, dass genau an dieser Stelle die Lösung für Zanders Fragestellung liegt. Denn wie bereits anhand des oben angeführten Zitats von Karin Hausen im Abschnitt 1.2 diskutiert wurde, hatte die Gesellschaft der fünfziger und sechziger Jahre viele, zum Teil auch unrationale Ansprüche an die Hausfrauen. So war die wichtigste Eigenschaft einer Hausfrau ihr Fleiß. Und da Hausarbeit unsichtbar und unendlich ist, bleibt immer etwas zu tun. Eine Hausfrau, die, wie in Abb. 3.1 unten rechts dargestellt, ihre Freizeit eigennützig verbrachte, konnte schnell als faul gelten und ihr Ansehen verlieren. Deswegen musste die gewonnene Zeit, die die technischen Geräte brachten, aufgrund des gesellschaftlichen Druckes wiederum für Hausarbeit genutzt werden. Wenn also nach dem Zusammenhang von Arbeitszeit und Technisierung gefragt wird, muss gleichzeitig danach gefragt werden, wieviel Freizeit eine Hausfrau haben durfte. Da in dem Bild der guten Hausfrau kein Platz

⁶⁶Kettschau, Irmhild, 1981.

⁶⁷siehe Abschnitt 3.1.

⁶⁸Kettschau, Irmhild, 1990, S. 136.

⁶⁹Zander, Ernst, 1976, S. 38.

für Freizeit war, blieb die Arbeitszeit vor der Technisierung unbeeinflusst. Die Waschmaschine schuf lediglich die Option auf einen Gewinn an persönlicher Freizeit.

Dass gerade dieser Kontroverse in den siebziger Jahren soviel Aufmerksamkeit gewidmet wurde, hängt mit der politischen Diskussion um die Bezahlung der Hausarbeit zusammen. Das Ziel der Frauenbewegung war die Anerkennung der Hausarbeit als Arbeit, die als solche auch entlohnt werden sollte.⁷⁰ Studien über den Zeitaufwand der Hausarbeit sollten der These „Hausarbeit sei durch die Technisierung stark reduziert worden“ entgegenwirken. Gerade diese Befangenheit mahnt zum kritischen Lesen der Studien und ihrer Ergebnisse.

3.3 Veränderung des Konsumverhaltens

Kein Haushaltsgerät hatte größere Auswirkungen auf das Konsumverhalten als der Kühlschrank. Wer einen Kühlschrank besaß, musste nicht mehr täglich einkaufen. Der Lebensmittelbedarf wurde mit selteneren, aber größeren Einkäufen abgedeckt. Diese Tendenz zu größeren und selteneren Einkäufen ermöglichte den Siegeszug der Selbstbedienungsläden. Die SB-Läden waren in den fünfziger Jahren zwar nicht so dicht verbreitet, wie die kleinen Bedienungsläden, die nahezu in jeder Straße anzutreffen waren; sie hatten allerdings den Vorteil, dass sie alle Produkte anboten. Auf diese Weise sparte ein Weg zum SB-Laden viele Wege in verschiedene Fachgeschäfte.

Diesen Zusammenhang zwischen der Verbreitung des Kühlschranks und der Ausbreitung der SB-Läden bestätigt auch das Forschungsergebnis von Arne Andersen. Er belegte, dass der Kühlschrank und der SB-Laden in einer Abhängigkeit zueinander standen und jeweils alleine kaum so erfolgreich gewesen wären.⁷¹

Aufgrund des Selbstbedienungsprinzips konnte in SB-Läden wesentlich schneller und günstiger eingekauft werden, da weniger Personal beschäftigt werden musste und SB-Läden die Produkte in großen Mengen kauften, wodurch die Preise für den Endverbraucher gesenkt werden konnten. Diese Argumente ließen die anfängliche Scheu und Skepsis der Konsumenten vor den SB-Läden verschwinden, woraufhin die SB-Läden die kleinen Kaufmannsläden innerhalb weniger Jahre verdrängten. Die Ausbreitung nahm seit 1955 einen rasanten Verlauf, sodass es 1960 bereits 17.132 SB-Läden in der Bundesrepublik gab. 1964 betrug der Umsatzanteil der SB-Läden gegenüber den Bedienungsläden 62%.⁷²

Ursprünglich stammte das Selbstbedienungskonzept aus den USA, wo es sich schon in den vierziger Jahren durchgesetzt hatte. Aufgrund der Wirtschaftlichkeit der SB-Läden streb-

⁷⁰Kuhn, Bärbel, 1991, S. 23.

⁷¹Andersen, Arne, 1998, S. 59.

⁷²Wildt, Michael, 1994, S. 179.

te die Bundesrepublik den Vereinigten Staaten nach. Jedoch kamen auch entscheidende Impulse zur Förderung der SB-Läden aus den USA. Die Annahme, die USA unterstütze die Verbreitung der SB-Läden in Westdeutschland, um die Wirtschaft gegen sowjetische Wirtschaftsideen zu festigen, ist nicht haltbar. Vielmehr sei, so Michael Wild, das Interesse der USA die Erschließung neuer Märkte in Europa gewesen.⁷³

Eine der ersten Folgen der veränderten Einkaufsgewohnheiten war ein Anstieg des Lebensmittelkonsums, welcher in der Literatur als „Fresswelle“ bezeichnet wird. Da Lebensmittel günstiger wurden, konnte mehr für den gleichen Preis gekauft werden. Vorangetrieben wurde die „Fresswelle“ durch den Nachholbedarf nach den Kriegs- und Nachkriegsjahren und durch den wachsenden Wohlstand.

Durch den steigenden Zuspruch konnten SB-Läden die Angebotspalette erweitern. Auf diese Weise kamen auch Südfrüchte und andere exotische Produkte in das Sortiment der SB-Läden und erfreuten sich wachsender Beliebtheit. Gleichzeitig stieg auch der Verbrauch von Geflügel und Genussmittel, wobei der Konsum von Kartoffeln stark zurückging; der jährliche Verbrauch pro Kopf sank von 184kg (1950) auf 108kg (1965) um beinahe die Hälfte.⁷⁴ Diese Veränderung der Essgewohnheiten wird in der Literatur als „Luxusfresswelle“ bezeichnet, da die Konsumenten nun immer mehr zu teureren und selteneren Lebensmitteln griffen.

Der Speisezettel wurde durch Importe aus dem Ausland unabhängig vom Saisonangebot, sodass die mühselige Arbeit des Einmachens nicht mehr notwendig war. Nur noch wenige Produkte, wie saure Gurken, wurden wegen ihres besonderen Geschmacks eingemacht. Als auch diese Produkte in Geschäften erworben werden konnten, wurde das Einmachen überflüssig. Wer nun noch einmachte, tat dies der Exklusivität wegen, Hausgemachtes anbieten zu können. Auf diese Weise verkehrten sich die Verhältnisse bezüglich des Einmachens. Hier zeigte sich der Wunsch der Konsumenten nach dem Besonderen.

Arne Andersen sieht in diesen Änderungen der Konsumgewohnheiten den Ursprung des Wandels von einer Spar- zu einer Wegwerfgesellschaft. Ihm zufolge wurde die heutige „konsumistische Lebensweise“ entschieden in den 50er und 60er Jahren geformt.⁷⁵ Die Sparsamkeit der Hausfrau, die vor den 50er Jahren der Familie das Überleben garantierte und keineswegs negativ behaftet war, trat immer mehr in den Hintergrund. Schon bald wurde das Ansehen der Familien an der Menge des Konsums gemessen, sodass viele Konsumgüter zu Statussymbolen wurden. Die Bedürfnisse der Konsumenten wuchsen immer weiter ohne eine Sättigung zu erreichen. Je mehr konsumiert wurde, desto größer wurde der Wunsch, noch mehr zu konsumieren.⁷⁶

⁷³Wild, Michael, 1994, S. 177.

⁷⁴Abelshauser, Werner, 1987, S. 79.

⁷⁵Andersen, Arne, 1997, S. 66.

⁷⁶Andersen, Arne, 1998, S. 56.

3.4 Kritik an der Technisierung

Schon sehr früh kam Kritik an der Technisierung und ihren Folgen auf. In erster Linie wurden die Auswirkungen der Technisierung auf die Umwelt kritisiert. So hatte das häufige Wäschewaschen zur Folge, dass sich Schaumberge an Flüssen und Bächen bildeten und immer größer wurden, da die Lauge der Waschmittel, die durch das viele Waschen in die Flüsse geriet, nicht mehr natürlich abgebaut werden konnte. Zudem wuchsen die Müllberge aufgrund der wachsenden Zahl von Wegwerfartikeln, wie Windeln und Papiertaschentücher, und durch neue Verpackungsmethoden immer weiter an. Lebensmittel und andere Konsumgüter wurden aufwändiger verpackt, da sie in den großen Läden auffallen und für sich selbst werben mussten. Zusätzlich wurden Waren nun auch in Plastikbechern oder Tetrapackungen wegen ihrer leichteren Handhabung verkauft.

Ein weiterer Kritikpunkt war der steigende Stromverbrauch, der durch die Technikeuphorie entstand. Es wurden immer mehr Kohlekraftwerke erforderlich, was in Großstädten eine ständig rußhaltige Luft zur Folge hatte. Diese Belastung der Gewässer und der Luft wirkte sich wiederum auf die Gesundheit der Menschen aus, wodurch sich letztlich der positive Einfluss der gestiegenen Hygienestandards auf die Gesundheit der Bevölkerung wieder relativierte.

Kritisiert wurde vor allem die Geschwindigkeit der Technisierung. Techniken und chemische Stoffe, deren Wirkung noch nicht erprobt war, wurden aus Profitgier eingesetzt, wie am Beispiel des FCKW deutlich wurde.⁷⁷

Ein Beispiel, an dem die Technikeuphorie besonders deutlich wird, ist die Einstellung gegenüber der Atomenergie, die in den frühen 50er Jahren die Lösung aller Energieprobleme zu sein schien. Da die Kohleressourcen mit der Zeit knapp werden würden, der Strombedarf jedoch immer weiter anstieg, wuchsen die Hoffnungen in die Atomenergie, die eine saubere und nie endende Energiequelle zu sein versprach. Dies wurde unter anderem auch durch Karikaturen wie in Abb. 3.2 suggeriert.⁷⁸ Dem zeitgenössischen Betrachter vermittelte die Karikatur die Vorteile der Atomenergie. In Kernkraftwerken würden weniger Rohstoffe und auch weniger Arbeiter gebraucht. Dadurch würde die Atomenergie um einiges günstiger sein als die Energiegewinnung durch Kohleverbrennung. Zudem seien Kernkraftwerke sauberer als Kohlekraftwerke. Dem heutigen Betrachter verdeutlicht die Karikatur die Unwissenheit über die Gefahren der Atomenergie. Uran wurde nur als Brennstoff angesehen, über die gefährlichen Strahlen war nur wenig bekannt. So entstanden Ideen, Flugzeuge und Autos mit kleinen Reaktoren anzutreiben. Auch sollte die Atomenergie die Fruchtbarmachung der Wüsten und der arktischen Gebiete ermöglichen.

⁷⁷vgl. Abschnitt 2.2

⁷⁸Andersen, Arne, 1997, S. 246.

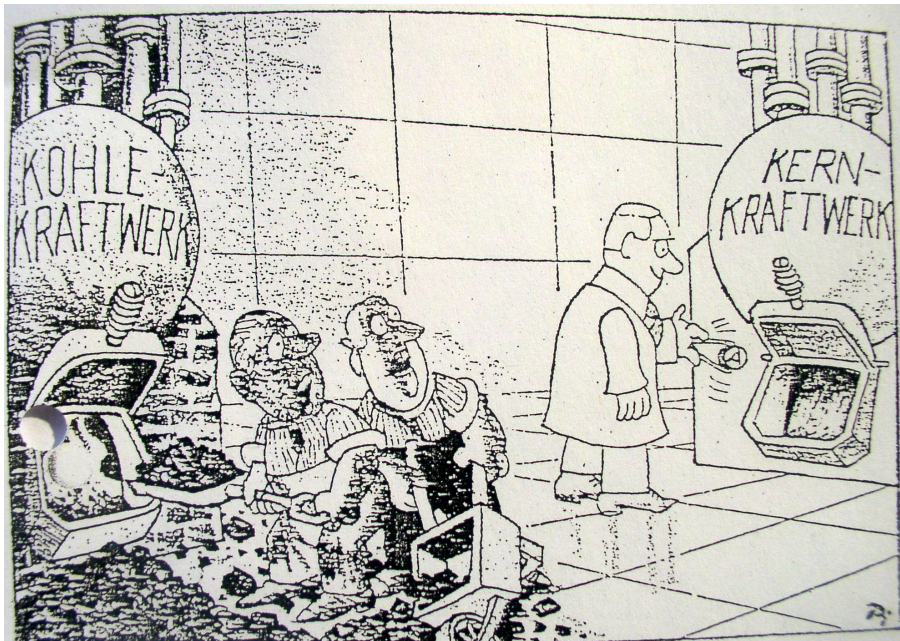


Abbildung 3.2: Karikatur zu Atomenergie am Anfang der 50er

Durch diese Hoffnung auf ein goldenes „Atomzeitalter“⁷⁹ legitimierte die Regierung hohe Investitionen in die Atomforschung und in den Aufbau von Kernkraftwerken. Heutzutage sind wiederum hohe Kosten für den Ausstieg aus der Atomenergie aufzubringen.

Die euphorische Haltung gegenüber der Atomenergie ist beispielhaft für die Einstellung gegenüber der Technisierung insgesamt. Das Verlangen nach langfristiger Sicherheit trieb die aus heutiger Sicht überhastete Entwicklung voran, bevor der Kostenaufwand und die Risiken überhaupt ermittelt waren.

Kritik kam jedoch nicht nur aus den Lagern der Umweltschützer. Besonders überraschend ist es, dass gerade die Frauenbewegung der Technisierung der Haushalte kritisch gegenüberstand. Die Frage, ob die Technisierung die Frauen von der Hausarbeit befreite und somit die Emanzipation ermöglichte, wurde von der Frauenbewegung mit einem Nein beantwortet, da sie den Hausfrauen nicht die erhoffte Freizeit brachte.⁸⁰ Tatsächlich hätten die technischen Geräte die Frauen an die Haushalte gefesselt. Selteneres Einkaufengehen und das Waschen der Wäsche im eigenen Zuhause verringerten laut Gisela Dörr die Kontakte zwischen den Frauen und führten somit zur „Isolation“ der Hausfrauen.⁸¹ Einfaches Spazierengehen oder häufiges gegenseitiges Besuchen wären als „demonstratives Nichtstun“⁸² angesehen worden, sodass die Frauen immer seltener das Haus verließen.

⁷⁹Radkau, Joachim, 1983, S. 79.

⁸⁰vgl. Abschnitt 3.2

⁸¹Dörr, Gisela, 1992, S. 85.

⁸²Kuhn, Bärbel, 1994, S. 96.

Dieser Argumentation zufolge erreichte die Technisierung gerade das Gegenteil ihrer propagierten Ziele, nämlich die Unterdrückung der Hausfrauen. Diese stark negative Einstellung gegenüber der Technisierung ist vor dem Hintergrund der politischen Auseinandersetzung der Frauenbewegung zu sehen. Die Frauenbewegung forderte jedoch keine Rückentwicklung, sondern ein Überdenken der gesellschaftlichen Normen in Bezug auf die Freizeitgestaltung der Hausfrauen.

4 Haushaltstechnisierung als Thema im Geschichtsunterricht

Dass das Thema nicht nur für die Fachwissenschaft, sondern auch für den Geschichtsunterricht interessant sein kann, soll in der folgenden didaktischen Aufarbeitung gezeigt werden.

Das Thema „Technisierung der Hausarbeit“ fällt zunächst in das Gebiet der Alltagsgeschichte. Dies bietet Schülern einen leichten Einstieg in das Thema, da sie täglich mit Hausarbeit konfrontiert werden und somit über eine gewisse Vorkenntnis verfügen.

Da das Thema im Schwierigkeitsgrad variabel ist, ist es für alle Jahrgangsstufen geeignet. In unteren Jahrgangsstufen kann vermehrt mit Sachquellen gearbeitet werden und nach dem Wandel der Hausarbeit durch die Technisierung gefragt werden. Dabei sollten neben dem Kühlschrank und der Waschmaschine noch weitere Haushaltsgeräte, wie der Staubsauger oder auch der elektrische Herd, besprochen werden, um das Gesamtbild der Hausarbeit besser herauszuarbeiten. In höheren Jahrgangsstufen dagegen sollten die Schwierigkeiten der Verbreitung der Haushaltsgeräte und die Folgen der Technisierung den Schwerpunkt des Unterrichts bilden.

Ein wesentlicher Pluspunkt des Themas ist der zeitliche Abstand. Einerseits ermöglicht er Schülern die nüchterne Bearbeitung, da sie genug Distanz zu den 50er und 60er Jahren haben. Andererseits können die Schüler zahlreiche Quellen, wie beispielsweise Fotografien oder auch kleinere Haushaltsgeräte aus jener Zeit, in den eigenen Haushalten finden und darüber hinaus ältere Familienmitglieder, die diese Zeit miterlebten, nach ihren Eindrücken und Erfahrungen befragen.

4.1 Literatur- und Quellenbasis

Die didaktische Aufarbeitung des Themas steckt noch in den Anfängen. In den heutigen Schulbüchern und in den didaktischen Zeitschriften findet es sich nur selten wieder, obwohl gerade an diesem Thema viele Aspekte der frühen BRD mit Schülern erarbeitet werden können.

Ein Vorteil des Themas ist die reiche Literatur- und Quellenbasis. Das Gebiet ist von

fachwissenschaftlicher Seite weitgehend erforscht und bietet eine Vielzahl von Darstellungen und Quellensammlungen. Die schriftlichen Quellen müssen nicht übersetzt oder transkribiert werden, sie können von den Schülern ohne Zugangsschwierigkeiten im Original bearbeitet werden. Originalquellen haben den Vorteil, dass die für die Schüler authentischer wirken.

Als Quellen bieten sich zunächst Haushaltsratgeber und Benimmbücher aus der Zeitspanne von 1950 bis 1970 an. An ihnen kann erarbeitet werden, wie die technischen Geräte immer mehr den Alltag bestimmten und schließlich alltäglich wurden. Besonders deutlich zeigt sich dieser Wandel an zwei Haushaltsratgebern von Adelise Sinn. Während das Buch von 1953 noch vielerlei handwerkliche Tipps beinhaltet, dominieren 1962 neueste technische Geräte und deren Handhabung das Werk.⁸³

Zeitgenössische Benimmbücher zeigen die Auswirkungen der Technisierung auf die Gesellschaft besonders deutlich im Konsumbereich. Schon beim Einkaufen bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Fünfzigern und den frühen Sechzigern. In den fünfziger Jahren steht der Umgang mit dem Verkäufer im Vordergrund. Hier ist auch gegen ein längeres „Schwätzchen“ mit einer Bekannten nichts einzuwenden.⁸⁴ In den Sechzigern dagegen kommuniziert der Kunde in erster Line mit den Produkten. Der Fokus liegt hier auf der Beschreibung des adäquaten Umgangs mit Werbung und Ratenzahlung.⁸⁵

Weitere, für den Schulunterricht attraktive Quellen sind Frauenzeitschriften. Frauenzeitschriften hatten wesentlich höhere Auflagen als Benimmbücher oder Haushaltsratgeber und erreichten dementsprechend eine breitere Masse. Bei der Analyse der Frauenzeitschriften kann nach dem Vorbild von Arne Andersen vorgegangen werden, der in seinem Werk „... und so sparsam!“ anhand der schweizerischen Frauenzeitschrift „Der Schweizerische Beobachter“ die Geschichte der Haushaltstechnisierung und des Massenkonsums untersucht.⁸⁶

Bei diesen drei Quellenarten ist allerdings darauf zu achten, dass sie normativ sind. Sie geben nicht den damaligen, realen Zustand des Technisierungsgrades wieder, sondern suggerieren eine Richtschnur, die die Hausfrauen damals als erstrebenswert erachten sollten. Als Quellen geben sie wertvolle Informationen über die Normen und Standards der Haushaltsführung und über das Bild der Idealhausfrau.⁸⁷

Um den tatsächlichen Technisierungsgrad zu bestimmen und darüber hinaus die Differenz des Ist- und Sollzustandes zu vergleichen, sind laut Michael Wildt Haushaltsbücher eine geeignete Quelle. In den 50er und 60er Jahren war es üblich, ein Haushaltsbuch zu führen,

⁸³Sinn, Adelise, 1953. & Sinn, Adelise, 1962.

⁸⁴Weber, Annemarie, 1955, S. 321.

⁸⁵Jlla, Andrea, 1961, S. 106f.

⁸⁶Andersen, Arne, 1998.

⁸⁷Kuhn, Bärbel, 1991, S. 26.

in dem die Einnahmen und Ausgaben des Haushalts sorgfältig aufgezeichnet wurden. Das Führen eines Haushaltsbuches sollte Hausfrauen einen Überblick über die Finanzen geben und gegebenenfalls aufzeigen, an welcher Stelle Ausgaben überflüssig waren, um auf diese Weise möglichst sparsam zu wirtschaften. Im Unterschied zu statistischen Auswertungen liefern Haushaltsbücher einen Blick auf die konkrete Praxis einzelner Menschen. Die dichten Informationen über die alltäglichen Lebensbedingungen eröffnen eine unterschiedliche Perspektive, die näher an der Realität ist und somit für Schüler anschaulicher wirkt.

Die Problematik dieser Quellengattung ist ihre mangelnde Repräsentanz. Wenn also im Geschichtsunterricht auf diese Quelle zurückgegriffen wird, muss den Schülern verdeutlicht werden, dass es sich bei Haushaltsbüchern lediglich um Beispiele handelt.⁸⁸

Umstritten ist die Nutzung von Interviews mit Zeitzeugen als Quelle. Diesen Quellen wird der Vorwurf gemacht, dass sie subjektiv sind und aufgrund der zeitlichen Verspätung die Geschehnisse aus einer anderen Perspektive wiedergeben. Die Schilderung persönlicher Erfahrungen nicht als wissenschaftliche Quelle zuzulassen, würde jedoch den Verlust vieler Informationen bedeuten. Gerade diese Berichte ermöglichen durch ihre unmittelbare Nähe zu den Ereignissen Einblicke in die Emotionen der Berichtenden. Auf diese Weise wird der vermeintliche Nachteil der Befangenheit aufgehoben, da Einblicke in die Gefühlswelt der Zeitzeugen helfen können, die Atmosphäre besser einzufangen.

Eine Arbeit, die sich sehr stark auf Interviews mit Zeitzeugen stützt, ist das Werk „Haus Frauen Arbeit“ von Bärbel Kuhn.⁸⁹ Hier wird der sinnvolle Umgang mit dieser Quellenart exemplarisch vorgeführt.

Solche Interviews selbst zu führen und auszuwerten, kann für Schüler eine interessante Erfahrung sein, da sie bei Gesprächen mit älteren Familienmitgliedern die eigene Verbindung zur Geschichte erfahren.

Zu den interessantesten Quellen für das Thema Haushaltstechnisierung gehören Reklameanzeigen. Der gezielte Einsatz von Werbung trieb die Technisierung voran, indem sie den Konsumenten durch den Kauf von Artikeln ein zufriedeneres und erleichtertes Leben versprachen. Heute ermöglichen diese Reklameanzeigen einen Blick auf die Verkaufsstrategien der Industrie. Mit welchen Mitteln und Versprechen die Werbung Kunden lockte, kann von Schülern aufgrund des zeitlichen Abstandes neutral herausgearbeitet werden. In einem weiteren Schritt kann dann der Vergleich zur heutigen Werbung gemacht werden. Werbung ist heute in fast allen Lebensbereichen präsent und beeinflusst viele Kaufentscheidungen. Da gerade die Zielgruppe der 10- bis 20jährigen zu der Kaufstärksten gehört und vergleichsweise leicht zu beeinflussen ist, ist sie für die Industrie besonders attraktiv geworden. Deswegen ist es notwendig, Schülern einen bewußten Umgang mit Werbung zu

⁸⁸Wildt, Michael, 1991, S. 325.

⁸⁹Kuhn, Bärbel, 1994.

vermitteln.

Um einen visuellen Eindruck von den technischen Geräten und ihrer Anwendung zu bekommen, eignen sich vor allem Sachquellen. Als Sachquellen werden umfassend alle Gegenstände bezeichnet, die „menschliche Spuren an sich tragen“⁹⁰. Der entscheidende Vorteil dieser Objekte gegenüber schriftlichen Quellen, die Ereignisse aus Beobachtungen und Erinnerungen wiedergeben und folglich stets subjektiv sind, ist, dass sie unmittelbare Resultate der Vergangenheit sind. Geschichtsdidaktiker legen großen Wert auf den Einsatz von Sachquellen, da diese Quellenart nicht nur fachwissenschaftliche, sondern auch didaktische Vorteile mit sich bringt. So können Sachquellen im Gegensatz zu Abbildungen von allen Seiten und in realer Größe betrachtet werden. Im Idealfall sollten Schüler Sachquellen nicht nur anschauen, sondern auch mit ihnen hantieren dürfen, um Funktion und Arbeitsweise besser erfassen zu können. Sachquellen sprechen viele Sinne an. Deshalb sollte der Eindruck, den diese Gegenstände auf Schüler machen, trotz der meist kurzen Zeit, in der das Objekt betrachtet wird, nicht unterschätzt werden.⁹¹

Entscheidend für die Arbeit mit Sachquellen ist, dass sie nicht nur zur Illustration eingesetzt werden, sondern genauso ausführlich wie schriftliche Quellen analysiert werden sollten. Auf diese Weise können sich die Schüler anhand von alltäglichen Haushaltsgeräten der 50er und 60er Jahre ein von Hausfrauenberichten und Werbeversprechungen unabhängiges Bild von dem Aussehen der Hausarbeit, den Schwierigkeiten und dem Zeitaufwand machen.

Der offensichtliche Nachteil der Sachquellen liegt in ihrer Anschaffung. Kaum jemand verfügt noch über Haushaltsgeräte aus den 50er und 60er Jahren. Außerdem sind größere Geräte zu unhandlich, um sie mit in den Unterricht zu nehmen. An dieser Stelle bietet sich der Besuch des Miele-Museums in Gütersloh an. Im Hausmuseum der Firma Miele wird die Entwicklung der Hausgerätetechnik im 20. Jahrhundert gezeigt. Hier können Schüler einen visuellen Eindruck vom Wandel der Hausarbeit durch die Technisierung bekommen.

4.2 Unterrichtsziele und -möglichkeiten

Das Thema „Hausarbeitstechnisierung“ verfolgt mehrere Unterrichtsziele. Primär geht es darum, den Schülern Kenntnisse über die eigene Geschichte zu vermitteln. Wichtige Gesichtspunkte sind dabei die Entstehung der Konsumgesellschaft, die Änderung der Hausarbeit durch technische Geräte und der Wandel von einer patriarchalischen zu einer liberaleren Gesellschaft.

Über die Kenntnis historischer Fakten hinaus soll der kritische Umgang mit Quellen aber

⁹⁰Meyer, Angelika, 1985, S. 269.

⁹¹Schneider, Gerhard, 2002, S. 363.

auch mit Darstellungen ein Schwerpunkt der Unterrichtsreihe sein. Darstellungen müssen stets unter der Fragestellung „Welche Ziele verfolgt der Autor“ gelesen werden. Denn wie sich bei der Kontroverse, ob Hausarbeit schon immer Frauenarbeit war, und auch bei der Diskussion, ob technische Geräte die Hausarbeitszeit verkürzten, zeigte, dienten diese Darstellungen der Frauenbewegung weniger der neutralen Suche nach historischen Begebenheiten als vielmehr der Unterstützung bei politischen Auseinandersetzungen. An diesen Beispielen kann den Schülern verdeutlicht werden, dass Geschichte stets eine subjektive Konstruktion der Autoren ist. Darstellungen geben lediglich die Sichtweise der Autoren wieder, nicht die historische Realität.

Letztlich sollen die Schüler dazu in der Lage sein, sich ein fundiertes Urteil über die ersten Dekaden der BRD zu bilden. Sie sollen selbst bewerten, ob die Geschichte der BRD und die der Haushaltstechnisierung aus heutiger Sicht als Erfolgsgeschichten bezeichnet werden können.

Um diese Ziele zu erreichen, könnte sich eine Unterrichtsreihe an dem vorausgegangenen fachlichen Teil dieser Arbeit orientieren und dementsprechend folgenden Fragen nachgehen: Wie sah Hausarbeit vor der Technisierung in den 50er und 60er Jahren aus? Auf welche Weise vollzog sich die technische Entwicklung? Wie verbreiteten sich die technischen Geräte? Wie wandelte sich die Hausarbeit durch die technischen Geräte? Welche Folgen hatte die Technisierung der Haushalte? Bei der Untersuchung dieser Fragen sollten auch kontroverse Punkte diskutiert werden, damit Schüler einen Einblick in die Geschichtsschreibung bekommen.

Am Ende dieser Unterrichtsreihe sollte der Vergleich zur heutigen Gesellschaft gezogen und danach gefragt werden, welche Merkmale unserer heutigen Gesellschaft ihre Wurzeln in den 50er und 60er Jahren haben. Diese Frage soll dazu führen, dass Schüler sich kritisch mit dem heutigen Umgang mit Technik und Konsum auseinandersetzen.

Fazit

Die Betrachtung der Hausarbeit vor der Technisierung hat gezeigt, wie schwer diese Arbeit ohne technische Hilfe war. Doch war die schwere Arbeit nicht die Ursache für die Technisierung. Erst durch das Dienstmädchenproblem entstand eine Notwendigkeit zur Verbreitung der Geräte; zuvor waren Waschmaschinen und Kühlschränke nur in größeren Firmen genutzt worden. Jetzt waren die bürgerlichen Hausfrauen auf die Geräte angewiesen, um den Schein eines arbeitsfreien Lebens weiterhin aufrecht erhalten zu können.

Bei der Untersuchung der Verbreitung der technischen Geräte stellte sich heraus, dass die Verzögerung der Verbreitung durch mehrere Faktoren verursacht wurde. Zunächst waren der fehlende Stromanschluss sowie die wirtschaftlichen Krisen Deutschlands dafür verantwortlich. Natürlich spielten auch der anfänglich hohe Anschaffungspreis für die meisten Haushalte die ausschlaggebende Rolle. Einige Historiker verweisen jedoch darauf, dass auch die Skepsis vor der neuen Technik einen wesentlichen Teil zu dieser Verzögerung beigetragen hat. Neben der Funktionstüchtigkeit wurde auch die Haltbarkeit der Geräte bezweifelt. Nicht zuletzt musste sich jede Hausfrau die Frage stellen, ob die Anschaffung wirklich notwendig war, schließlich konnte die Hausarbeit ja bis dahin auch ohne technische Unterstützung bewältigt werden. Ohne einen handfesten Grund für die Anschaffung eines teuren Haushaltgerätes mussten Hausfrauen befürchten, dass ihre Tüchtigkeit angezweifelt wurde. Nur langsam konnten diese Vorurteile abgebaut werden, sodass die technischen Geräte von der Erfindung bis zum Einzug in die Haushalte nahezu ein halbes Jahrhundert benötigten.

Die Diskussion über die Auswirkungen der Technisierung hat erwiesen, dass die körperliche Arbeit durch die Geräte stark reduziert wurde. Jedoch brachte die Technisierung aus der Sicht der Frauenbewegung nicht die erwünschte Freizeit für die Hausfrauen. Hierfür seien in erster Linie die hochgeschraubten hygienischen Standards aber auch die gesellschaftlichen Normen verantwortlich. Ferner trübte die steigende Umweltbelastung das von der Industrie suggerierte positive Bild der Technisierung, sodass diese aus heutiger Sicht nicht uneingeschränkt als Erfolgsgeschichte bezeichnet werden kann.

Von didaktischer Seite aus betrachtet bietet das Thema „Haushaltstechnisierung“ vielerlei Vorteile für den Geschichtsunterricht. Mit der Erarbeitung des Themas erhalten Schüler einen Einblick in den Alltag der 50er und 60er Jahre, sie lernen den Wert und

die Bedeutung von Hausarbeit kennen und werden so mit den Normen und Werten jener Gesellschaft vertraut. Schließlich kann der Vergleich zur heutigen Gesellschaft gezogen werden, um zu klären, inwiefern die heutige Gesellschaft in den 50er und 60er Jahren geprägt wurde.

Das anfänglich trivial anmutende Thema erweist sich bei der didaktischen Aufarbeitung als lohnenswerter Unterrichtsbeitrag, der viel zur Erarbeitung der frühen BRD aber auch zum besseren Verständnis der heutigen Gesellschaft beitragen kann.

Die technischen Geräte bereicherten das Leben der Bürger der fünfziger und sechziger Jahre in vielen Bereichen. Heutzutage ist ein Haushalt ohne Kühlschrank und Waschmaschine kaum vorstellbar. Trotzdem ist die Technisierung nur mit Vorsicht als positiv zu bewerten, hatte sie doch mit vielen Problemen zu kämpfen und nicht immer das erwünschte Ergebnis gebracht.

Literatur

Abelshauser, Werner, *Die Langen Fünfziger Jahre. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland 1949-1966*, Düsseldorf 1987.

Andersen, Arne, *Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute*, 1. Aufl. Frankfurt a. Main und New York 1997.

Andersen, Arne, *... und so sparsam! Der Massenkonsum und seine Auswirkungen: Veränderungen und Mentalitätswandel, dargestellt am Schweizer Beobachter*, Zürich 1998.

Bahr, Erna und **Luchau**, Gertrud (Hg.), *Moderne Wäschepflege*, Frankfurt a. Main 1967.

Davison, Caroline, *A woman's work is never done. A history of housework in the British Isles 1650-1950*, London 1982.

Dörr, Gisela, *Frauen und Technik im Alltag - Befreiung oder Verhinderung?*, in: Hurrel, Gerd u.a. (Hg.), *Technik-Kultur-Arbeit. Geschichte und Zukunft der industriellen Arbeit*, Bd. 2 Schüren 1992, S. 76-85.

Görtelmarker, Manfred, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, München 1999.

Hausen, Karin, *Große Wäsche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland vom 18. bis ins 20. Jahrhundert*, in *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987) S. 273-303.

Henkel & Cie GmbH, *1876-1976. 100 Jahre Henkel*, Dortmund 1976.

Heßler, Martina, *Mrs. Modern Woman. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Haushaltstechnisierung*, Frankfurt a. Main 2001.

Hilbig, Peer, *100 Jahre Miele im Spiegel der Zeit*, Güterloh 1999.

Jlla, Andreae, *Die Kunst der guten Lebensart*, Freiburg u.a. 1961.

Kettschau, Irmhild, *Wieviel Arbeit macht ein Familienhaushalt? Zur Analyse von Inhalt, Umfang und Verteilung der Hausarbeit heute*, Phil. Diss. Dortmund 1981.

Kettschau, Irmhild, *Gewonnene Zeit - zerronnene Zeit*, in: Köster, Hans, *Haushalts-träume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt*, Königstein im Taunus 1990, S. 161-173.

Köster, Hans (Hg.), *Haushaltsträume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt*, Königsstein im Taunus 1990.

Kuhn, Bärbel, *Das Unterste Zuoberst Gekehrt. Beiträge zu Theorie und Praxis von Hausarbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Friesen, Beate u.a. (Hg.), *Frauengeschichte: gesucht-gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung*, Köln u.a. 1991, S. 22-46.

Kuhn, Bärbel, *Haus Frauen Arbeit 1915-1965. Erinnerungen aus fünfzig Jahren Haushaltsgeschichte*, St. Ingbert 1994.

Meyer, Angelika, *Die Sachquellen*, in: Pandel, Hans Jürgen und Schneider, Gerhard(Hg.), *Handbuch Medien im Geschichtsunterricht*, Bd. 24. Düsseldorf 1985, S. 269-291.

Oheim, Gertrud, *Einmaleins des guten Tons*, Berlin u.a. 1955.

Radkau, Joachim, *Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft, 1945-1975*, Reinbek 1983.

Radkau, Joachim, *Wirtschaftswunder ohne technologische Innovation? Technische Modernität in den 50er Jahren*, in: Schildt, Axel und Sywottek, Arnold(Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 129-154.

Sackmann, Reinhold und **Weymann**, Ansgar, *Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen*, Frankfurt a. Main 1994.

Schildt, Axel, *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a. Main 1999.

Schneider, Gerhard, *Gegenstände und Sachüberreste als Unterrichtsmedien*, in: GWU 53(2002), S. 361-371.

Sinn, Adalise, *Wäschepflege im Haushalt. Eine Fachkunde über das Waschen, Bügeln und Fleckenentfernen*, Hamburg 1953.

Sinn, Adalise, *Wäschepflege im Haushalt. Eine Fachkunde über Waschen, Bügeln und Fleckenentfernen*, 3. neu überarbeitete Aufl. Hamburg 1962.

Steinhart, Marion, *Carl Miele*, München 2000.

Vanderbeke, Birgit, *Das Muschelessen*, 10. Aufl. Frankfurt am Main 2000.

Vogt, Hans, *Die Gerätesättigung im Haushalt*, Berlin 1940, S. 11.

Weber, Annemarie, *Hausbuch des guten Tons, ein Knigge von Heute*, Berlin 1955.

Wildt, Michael, *Konsum und Modernisierung in den fünfziger Jahren*, in: Bajohr, Frank u.a.(Hg.), *Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*, Hamburg 1991, S. 321-345.

Wildt, Michael, *Privater Konsum in Westdeutschland in den 50er Jahren*, in: Schildt, Axel und Sywottek, Arnold(Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 275-289.

Wildt, Michael, *Am Beginn der Konsumgesellschaft. Mangelerfahrungen, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren*, Hamburg 1994.

Zander, Ernst, *Zeitaufwand für Hausarbeit in ausgewählten privaten Haushalten. Ergebnisse von Tagebuchaufschreibungen in Haushalten von Landwirten und städtischen 4-Personen-Haushalten*, Karlsruhe 1976. A